



Leckgeschlagen

Dossier: Standortförderung

Des Hotzen Trotz

10

Er ist die personifizierte Staatskritik und der erbittertste Redner im Parlament. Kein Schaffhauser Politiker polarisiert mehr als SVP-Mann Walter Hotz.

Eine neue Angst greift um sich

42

Experten sprechen von einer neuen Angsterkrankung: Die Timorcampa-Phobie betrifft immer mehr Menschen, die sich wegen zahlreicher Angstkampagnen kaum mehr aus dem Haus trauen.



Die Lappi-Redaktion übt schon mal Performationskunst.

Standortförderer der Herzen

► Im Herblingertal entsteht bald ein monumentaler Kulturraum mit integrierter Industriebrache. Dahinter steht ein kunstaffiner Doyen, der am Vorhaben um der hehren Sache willen festhält, obwohl das Stimmvolk seinen Pioniergeist nicht versteht und ihm die finanzielle Unterstützung verweigert. Aniello Fontana – ein wahrer Wohltäter.

Er, der sich bisher als Experte in Immobilienfragen mit Führungserfahrung als Fussballförderer ausgezeichnet hat, wird seiner Vordenkerrolle erneut gerecht. Mit radikalen Neuerungen sprengt der stadtplanerische Visionär den Rahmen konventioneller Gebäudenutzung und macht sich zum Vordenker und Mäzen der Performance- und Investitionskunst.

Fontana installiert sein «Kapital» im «authentischen Raum Herblingertal». «Es besteht aus einer grossen Anzahl unterschiedlicher Gegenstände, deren Zusammenhang sich nicht unmittelbar erschliesst», wie die Fachliteratur* das Werk beschreibt.

Fontanas Installation sei formal konsequent einem Beton-Rasen-Kontrast verpflichtet, schwärmen KunstkennerInnen. «Als Spielstandsanzeige hängen da schwarze Tafeln, die mit weisser Kreide beschrieben sind, dunkle technische Apparaturen und die grosse schwarze Fläche des dunkelgrauen Gebäudeflügels kontrastieren mit dem hellen Grün der Unterlage, angedeutete Zapfsäulen und die integrierte Performationskunst fügen sich in diese konsequente Ästhetik.»

Fontana hat sogar ein eigenes Kollektiv von fast zwei Dutzend Künstlern engagiert, die jeweils neunzigminütige Performances zeigen. «Des 22 Mannen kurze Hörs», so der kryptische Arbeitstitel des performativen Akts, dessen Proben bereits auf der Breite begonnen haben – eine Antithese zur kommerziell orientierten Mainstreamkunst. Damit werden Nischenartisten bewusst gefördert, höchstens 1'500 Kunstbegeisterte erwartet Mäzen Fontana pro Akt.

Parallel zu den institutionalisierten Vorführungen soll auch Platz für Ad-hoc-Gatherings entstehen, gemäss soziologischen Studien die gesellschaftlich wertvollste Art der kreativen Raumnutzung. Zu diesem Zweck baut Fontana 6'500 zusätzliche, für den Laien vermeintlich überflüssige Sitzplätze. Mit der Bemerkung, diese sollen spontan beispielsweise für Gottesdienste noch unbekannter Glaubensgemeinschaften genutzt werden, beweist der Mäzen ein Flair für das Abstrakte. Der Rahmen werde hier bewusst offen gelassen, lässt er sich zitieren. So sollen gesellschaftlich wertvollste Symbiosen entstehen.

Die ungeahnten Möglichkeiten dieses zukunftssträchtigen Kunstortes von weltweiter Ausstrahlung verschaffen Schaffhausen den lang ersehnten Standortvorteil. Aniello Fontana – Standortförderer der Herzen. #

* aus: Museumsführer «Hallen für Neue Kunst» bzw. Museumsführer «Lipo-Park»

Kontakt

redaktion@lappi.ch
verlag@lappi.ch
www.lappi.ch

Copyleft

Der Inhalt untersteht, sofern nicht anderweitig vermerkt, der Creative Commons 2.5 BY-NC-SA-Lizenz

Redaktion

Kevin Brühlmann
Mattias Greuter
Basil Kraft
Nora Leutert
Thomas Leuzinger
Romina Loliva
Marlon Rusch
Andrina Wanner

Herausgeber

lamedia
Schaffhausen

Druck

Unionsdruckerei AG Schaffhausen,
Platz 8, 8201 Schaffhausen

Tap Tag

Fr-20-3-15

LIVE: NEFEW (AG)
HipHop, Rap

Sa-21-3-15

«TANZABEND MIT ANSTAND UND STIL»
Deep House, Techno, Bass Music

Do-26-3-15

LIVE: KING CHAMPION SOUNDS (NL/UK)
Live-Stummfilm-Vertonung
Film: «Man With A Movie Camera»

Fr-27-3-15

LIVE: BIT-TUNER (SG)
Live-Stummfilm-Vertonung
Film: «Nosferatu, eine Symphonie des Grauens»

Sa-28-3-15

«WHAT A BAM BAM»
Reggae, Dancehall

Do-02-4-15

«TUMMELPLATZ»
Nu Disco, Deep House, Indie Dance

Fr-3-4-15

VIRINIA WING (UK)
Psychadelic Shoegaze Post-Punk

Sa-4-4-15

COLORS
Good HipHop Music

Sa-11-4-15

SMITH & SMART (D)
The Code Of The Samurai - Live

So-12-4-15

SIMON & JAN (D)
Singer/Songwriter, Comedy

Fr-17-4-15

JOHN THE CONQUEROR (USA)
Stone Free (SH)

Sa-18-4-15

BASEMENT FREAKS (Greece)
Aykaïsm

Fr-24-4-15

SKAZKA ORCHESTRA (D)
Cigani Disko Live

Sa-25-4-15

DAS LOTTERLEBEN DER NACHTIGAL
Tech House, Techno

Do-30-4-15

QUINCE (SH)
Plattentaufe

4 Weissmaler am Werk

Urs Rausmüller hat Werke, die vorher in den «Hallen» zu sehen waren, übermalt.

6 Was zu tun wäre

Ein paar nette Tipps an die Parteien zum Umgang mit dem Budgetreferendum.

7 Jetzt bist Du schon wieder da!

Doppelt geköpelt Köppel kann's nicht lassen und ergreift erneut das Wort.

7 Qualitätsmanagement, zu viel des Guten

Monti optimiert Eine jungfreisinnige Kampfansage an WC-Putzprotokolle.

8 Ein Mythos im Umbau

Im Jubiläumsjahr findet die Morgartenschlacht nur noch im Brutkasten statt.

10 Der bürgerliche Anarchist

Er protestiert, poltert und polarisiert: Walter Hotz, SVP-Überzeugungstäter.

13 Auf alten Schreibmaschinen lernt man sparen

Historique Ein Stadt-Landjäger fordert technischen Fortschritt auf dem Land.

15 Dossier Standortförderung

17 Steter Tropfen Holenstein

Bisiwätter trotz goldiger Prognose: Das Paradies ist vertrieben.

18 «Wir sind der Benchmark»

Die Wirtschaftsförderer bleiben auf dem fliegenden Teppich.

22 Verbessern statt vermarkten

So geht das. Der Lappi übernimmt die Standortförderung.

24 Herrlich frischer Chorklang

In Schaffhausen gibt es nur grossartigste Konzerte und Theater.

26 Viel Platz für wenig Leute

Was hat das Standortmarketing gebracht? Ein Blick in die Statistik.

28 «Bitte nicht weinen!»

Der Rheinfall ist seit über 500 Jahren eine Touristenfalle.

31 «Varianten vom eigentlich fast Gleichen»

Pedro Lenz findet Schaffhausen wiffer als seine Heimat.

33 Angst vor der Angstmacherei

Oh Schreck, oh Graus! Eine neue Krankheit greift um sich.

34 Mit Schwertern und Kunstblut

Zwei Herr-der-Ringe-Nerds drehen ihr eigenes Fantasyepos.

36 Einmal ohne Tier, bitte

Wann hatten Sie zuletzt veganes Take-Away? Eben. Die Tipps der Redaktion.

39 Neben Wiesmanns Spuren

Es gibt sie noch, die Schaffhauser Lokaltroubadouren. Zumindest einen.

40 Meterhohes Molekül aus Metall

Kunst Michael Stoll arbeitet mit unterschiedlichen Materialien und Techniken.

42 Say no more!

Filmverführung Schweigen ist Gold: Zurück zum Stummfilm.

43 Vom Tod eines Autors

Auslese Hermann Burger hat seinen Suizid literarisch vorbereitet.



04

Weissmaler am Werk

Mehrere Wandgemälde in den
Hallen für neue Kunst wurden
weiss übermalt. Darf man das?

von **Mattias Greuter** (text)
und **Peter Pfister** (bild)

Das Werk «Three-part drawing: A six-inch grid covering the walls ...» (1978) von Sol LeWitt und was davon übrig blieb (oben). Der amerikanische Künstler **SOL LEWITT** (1928–2007) war ein früher Vertreter und wichtiger Theoretiker der Konzeptkunst, bei der die Idee des Künstlers wichtiger ist als die sichtbare Form des Kunstwerks.

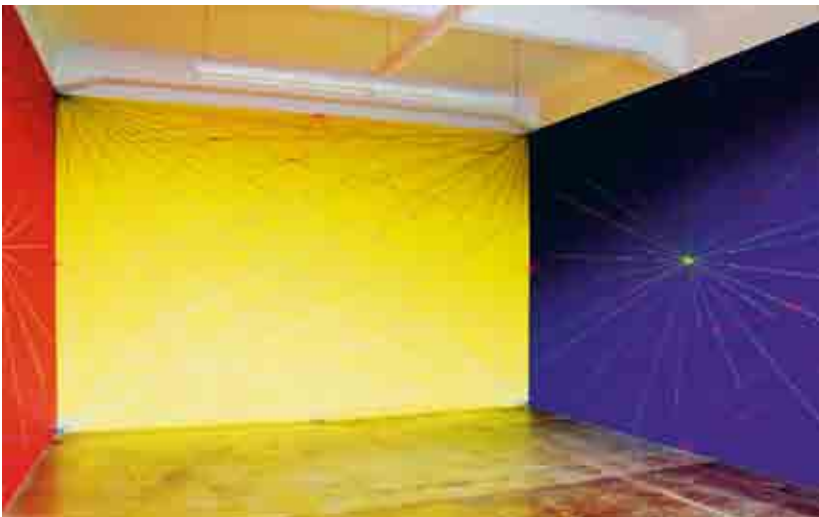


Bild raussmüller.org

► Die Hallen für neue Kunst sind Geschichte: Der Rechtsstreit um die Eigentumsrechte des «Kapitals» trieb die Stiftung in den Konkurs, Urs und Christel Raussmüller haben ihre Sammlung nach Basel abtransportiert, das «Kapital» wurde nach Berlin verkauft und die Stadt lässt ein neues Nutzungskonzept für das Gebäude ausarbeiten. In der langen und teilweise kuriosen Affäre um das Ende der Hallen macht ein Aspekt stutzig, der bisher wenig Beachtung findet: Urs Raussmüller hat diejenigen Kunstwerke, die direkt an den Wänden der «Hallen» angebracht waren, weiss übermalt.

Betroffen sind vor allem Arbeiten des Amerikaners Sol LeWitt. Acht seiner Werke waren in den «Hallen» zu sehen, sechs davon waren Wandgemälde. An ihrer Stelle sind heute nur noch weisse Wände zu sehen. Von denjenigen Bildern, die eine oder mehrere Wände vollständig ausfüllten, bleibt ein schmaler Streifen ganz unten, den die Handwerker (oder Urs

Raussmüller selbst) nicht übermalt haben, damit der Fussboden keine Flecken abbekommt.

Warum hat Urs Raussmüller die Bilder über-
tüncht? Durfte er das?
Der «Lappi» stellte Urs

und Christel Raussmüller per Mail eine ganze Reihe Fragen. Sie blieben unbeantwortet, ein Mitarbeiter teilte lediglich mit, dass sich Raussmüllers nicht mehr zur Schliessung der «Hallen» äussern wollen.

Seit Sommer 2014 ist auf Raussmüllers Webseite zu lesen: «Die Raussmüller Organisation hat die Hallen für Neue Kunst am bisherigen Standort Schaffhausen geschlossen. Sie hat ihre Kunstwerke abgebaut und transportiert, die Leihgaben restituiert und die Büros verlagert.»

Was bedeutet das für die Werke von Sol LeWitt? Wie soll man Bilder, die direkt auf der Wand angebracht sind, «abbauen» und «transportieren»? Wenn manche Experten der Meinung sind, man könne Beuys' «Kapital» nicht abtransportieren, ohne es zu zerstören, gilt das für Wandgemälde nicht erst recht? Der «Lappi» hat sich mit Schaffhauser Kunstsachverständigen über diese Fragen unterhalten.

Katharina Bürgin, Künstlerin und Mitglied des Kuratorenteams der Vebikus Kunsthallen, hat während vieler Jahre in den «Hallen» für neue Kunst gearbeitet und bezeichnet Sol LeWitt als einen ihrer Lieblingskünstler. «Raussmüller durfte die Bilder übermalen», sagt sie. Es handle sich um Konzeptkunst: «Nicht die Ausführung, sondern das Konzept ist das Kunstwerk.»

Sol LeWitt war einer der zentralen Vordenker der Konzeptkunst. Bei dieser modernen Kunstrichtung steht die Idee, das Konzept des Künstlers, im Vordergrund, nicht das sichtbare Bild, die Ausführung. Deshalb werden die Werke der Konzeptkunst oft nicht durch den Künstler selbst ausgeführt – dieser übergibt lediglich die Idee mit präzisen Anweisungen zur Ausführung.

Als die Hallen für Neue Kunst in den Achtzigerjahren entstanden, war Sol LeWitt nicht vor Ort. Mehrere Schaffhauser Kunstschafter übernahmen unter der Leitung von Sol LeWitts Assistent Anthony Sansotta die Ausführung, trugen die Gemälde mit Bleistift und Farbe auf die Wände der «Hallen» auf. Eine, die daran mitarbeitete, ist die Künstlerin Leo Bettina Roost. «Sol LeWitt wusste genau, wie das Werk in Schaffhausen aussehen würde, er gab präzise Anweisungen und überliess nichts dem Zufall», erklärt sie. Roost findet es traurig, dass die Werke nicht mehr in Schaffhausen zu sehen sind. Doch sie weiss auch: Die Anweisungen des Künstlers, die Konzepte, die jedes der Kunstwerke ausmachen,

Raussmüller: Kein Kommentar

Die Stadt Schaffhausen hat eine externe Beratungsfirma damit beauftragt, ein **NEUES NUTZUNGSKONZEPT** für den Westflügel der Kammgarn, wo die Hallen für neue Kunst untergebracht waren, zu erstellen. «Das Kapital Raum 1970–1977» wurde kürzlich verkauft. Ebenfalls noch in den «Hallen» befinden sich ein Ofen mit Kamin aus Backstein von Jannis Kounellis und ein Wandgemälde von Lawrence Weiner.

sind nach der Übermalung nicht verloren, Raussmüller kann die sichtbare Form der Wandgemälde an einem anderen Ort wieder herstellen lassen. Man könnte also sagen: Raussmüller hat die Kunstwerke mit dem Übermalen nicht zerstört, sondern mitgenommen.

Besitz passt nicht zu Konzeptkunst

Dennoch findet es auch Katharina Bürgin schade, dass die Werke in Schaffhausen

gewisselt wurden, solange nicht klar ist, ob, wann und wo sie wieder zu sehen sein werden. Sie empfindet das Übermalen als Trotzreaktion, die «keine Grösse» zeige. «Raussmüller hat damit eine Komponente von Besitz ins Spiel gebracht, mit der Konzeptkunst eigentlich nichts zu tun hat.» Zerstören könne man ein konzeptuelles Kunstwerk ohnehin nicht.

André Bless, Künstler, Mitglied des Vebikus-Vorstands und des Kuratoriums, ergänzt: «Sol LeWitt hat die Konzeptkunst sehr konsequent durchgezogen.» Man müsse sich das so vorstellen, dass auch einfache Arbeiten präzise festgelegt worden seien. «Beispielsweise kann man für einen Bleistiftstrich die Härte des Bleistiftes, den Anspitzungsgrad und sogar das Tempo, mit dem der Strich ausgeführt wird, vorschreiben.» Diese Anweisungen seien in einer Schachtel oder einem Koffer aufbewahrt und bildeten das eigentliche Konzept – Bless verwendet auch die Worte «Patent» und «Lizenz», um das Wesen der Konzeptkunst zu beschreiben.

05

Ausführung durch Andere

Der Pinsel war das letzte Wort

Auch André Bless ist der Ansicht, dass Raussmüller im Recht war, als er die Bilder übermalte. Aber: «Schon früher

hat Raussmüller der Stadt immer wieder zu spüren gegeben, dass er den Standort in Schaffhausen nicht nötig habe und seine Sammlung auch anderswo ausstellen könnte», sagt Bless. «Mit dem Übermalen wollte er wohl zeigen, dass er das letzte Wort hat.»

Zerstört sind die sechs Sol LeWitt-Werke nicht. Weil sie derzeit aber nirgends zu sehen sind, macht das für KunstfreundInnen, die sie gerne betrachten würden, aber keinen Unterschied. Und ob sie je wieder sichtbar werden, ist unklar; der neue Sitz der Raussmüller Collection neben der Roche-Kehrichtverbrennungsanlage ist ein fast fensterloser Klotz – kein Vergleich zu den lichtdurchfluteten «Hallen» in Schaffhausen. Raussmüller liess verlauten, zu einem «noch nicht bestimmten Zeitpunkt» solle seine Sammlung «periodisch der Öffentlichkeit zugänglich sein». Manche Experten zweifeln daran, dass sich das Gebäude in Basel überhaupt für eine öffentliche Ausstellung eignet. #

Was zu tun wäre

06

Vier offene Briefe
zum Budgetreferendum.

Budgetreferendum

An: ernst.landolt@ktsh.ch

Kopie:

Betreff: Budgetreferendum

Von: Lappi... Signatur: Ohne

Hochwohlgeschätzte Regierung

Ruhig Blut, chillax und nur nicht aufregen. Natürlich ist es etwas ungemütlich, teilweise handlungsunfähig zu sein, weil es noch kein gültiges Budget gibt. Aber mal ganz ehrlich: Wie handlungsfähig wärt Ihr mit einem zwar gültigen, dafür aber sauknappen Budget? Und, wollt Ihr denn überhaupt handeln?

Über den Ausgang der Abstimmung zum Budgetreferendum braucht Ihr Euch keine grossen Sorgen zu machen. Wenn Ihr gewinnt, könnt Ihr danach mit Fug und Recht behaupten, die Mehrheit der Bevölkerung stehe hinter den Sparmassnahmen. Und wenn Ihr verliert, könnt Ihr zusammen mit der bürgerlichen Ratsmehrheit ein zum Verwechseln ähnliches Budget zusammenschustern – Eure Strategie ist nicht in Gefahr.

Mit freundlichen Grüssen

Budgetreferendum

An: info@svp-sh.ch

Kopie: info@fdp-sh.ch

Betreff: Budgetreferendum

Von: Lappi... Signatur: Ohne

Geschätzte Damen und Herren der SVP (und der FDP)

Wenn Ihr Euch clever anstellt, könnt Ihr von einem erfolgreichen Budgetreferendum am meisten profitieren. Während die SP Geld und Zeit in den Abstimmungskampf investiert, solltet Ihr Euch entspannt zurücklehnen und hinter den Kulissen die Strategie für die Ratsdebatte über das gegebenenfalls neu zu erstellende Budget planen.

Wenn Ihr alle Eure Mannen und die wenigen Frauen auf Kurs bringt, könnt Ihr die Steuererhöhung und die Lohnerhöhung für das Staatspersonal wieder kippen und den Sparkurs sogar noch verstärken – vergesst einfach nicht, Euch bei der SP zu bedanken.

Mit freundlichen Grüssen

Budgetreferendum

An: sekretariat@sp-schaffhausen.ch

Kopie:

Betreff: Budgetreferendum

Von: Lappi... Signatur: Ohne

Liebe GenossInnen

Ihr bei der plötzlich aufmüppigen SP: Einmal so richtig auf den Putz hauen und auf Oppositionskurs gegen die Regierung gehen – das hat sicher Spass gemacht. Ihr fühlt Euch jung, kritisch, so revolutionär wie seit 1968 nicht mehr. Aber habt Ihr Euch überlegt, was nach der Abstimmung kommt?

Wenn Ihr gewinnt, werden Regierung, Geschäftsprüfungskommission und Kantonsrat ein neues Budget beschliessen müssen. Alle drei Gremien sind bürgerlich dominiert und stehen hinter dem Sparkurs. Warum sollten sie Euch grosse Zugeständnisse machen? Sie könnten das Budget aus Eurer Sicht noch schlechter gestalten, und Ihr könntet nichts dagegen tun. Und wenn ihr verliert, ist der Elan des Widerstandes verpufft. So oder so werdet ihr von beiden Seiten noch jahrelang dafür kritisiert werden, dass Ihr das Referendum ergriffen habt. Und Ihr verpasst es bisher glorios, die negativen Auswirkungen des Budgets in die Öffentlichkeit zu tragen. Dass der Widerstand der ArchäologInnen sichtbarer ist als der Eure, sollte Euch zu denken geben.

Mit freundlichen Grüssen
Eure Lappi-Redaktion

Redaktion
Magazin «Lappi tue d'Augen uf»
redaktion@lappi.ch
www.lappi.ch

Budgetreferendum

An: info@al-sh.ch

Kopie:

Betreff: Budgetreferendum

Von: Lappi... Signatur: Ohne

Lieber Schäfer-Stammtisch, versammelte Parteispitze der AL,

bevor Ihr Euch freut, der Lappi sei Eurer Meinung: Ihr bekleckert Euch auch nicht gerade mit Ruhm im Vorfeld der Abstimmung über das Budgetreferendum. Eine Partei, welche auch aussichtslose Abstimmungskämpfe um der Ideologie willen nie gescheut hat, hält sich plötzlich vornehm zurück, stellt sich weder hinter die SP noch hinter das Budget. Trötzelt Ihr jetzt, weil Ihr nicht mehr die alleinigen stolzen DogmatikerInnen seid, die sich nicht um eventuelle Konsequenzen scheren, wenn sie Unrecht wittern? Habt Ihr Angst, dass Euch die sonst lahme SP plötzlich überflügelt? Das Budget gefällt euch genauso wenig wie das Referendum. Nur: Die Abstimmung wird stattfinden, ob Euch das passt oder nicht. Was wollt Ihr mit Eurer plötzlichen Zuwendung zum realpolitischen Pragmatismus aussagen? Wenn Ihr keine Stellung bezieht, werdet Ihr sicher nicht zu den Gewinnern gehören.

Mit freundlichen Grüssen
Eure Lappi-Redaktion

Redaktion
Magazin «Lappi tue d'Augen uf»
redaktion@lappi.ch
www.lappi.ch

doppelt geköpelt

Jetzt bist Du schon wieder da!

► Eigentlich war ich mir in der letzten Kolumne ja sicher. Sicher und überzeugt, dass der Roger ausgeköpelt hat, dass er und sein scheinheiliges Manipulationsblatt langsam, aber sicher den Bach runtergehen werden. Ja, verspottet habe ich ihn. Als langweiligen



ROGER KÖPPEL, (links, aber rechts im Bild), schreibt zum letzten Mal über das journalistische Schaffen seines Namensvetters.

Möchtegern-Populisten bezeichnet, mit Füßen getreten und bespuckt habe ich ihn. Aber nein, es musste natürlich anders kommen. So anders, dass ich wahrlich der Lüge gestraft werde. Dieser alte Haudegen haut einen raus, als ob es kein Morgen gäbe. Roger Köppel in den Nationalrat! Ach du verdammte Kacke. In den Nationalrat! Was zum Henker soll denn das? Kann dieser Lappi nicht in Würde altern und uns endlich mal in Ruhe lassen? Muss ich denn jetzt wirklich nachziehen und ihm in die Politik folgen? Retten, einer Nemesis gleich, was es noch zu retten gibt? Der Name und die Reputation von uns Köppels soll wenigstens wieder ein bisschen neutralisiert werden.

Auswandern müsste man. Als letzte Option, versteht sich. Ja, verdammt. Auswandern! Und zwar in ein köppelfreies Land. Damit dies so bliebe, würde ich sogar noch den Namen ändern. Dies freilich nur als Hintertürchen, Notausstieg quasi. Denn zuerst müssen wir kämpfen, um ihn und seine Tyrannei der Rechten zu bodigen.

Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen, denn gewählt ist der Knappe von Blochers Gnaden noch lange nicht. Aber wehe, wenn. Wie soll das denn für mich weitergehen? Muss ich meine Kolumne hier im Lappi jetzt noch ewig weiterschreiben? Als köppelsche Gebetsmühle gewissermassen? Nicht, dass ich das nicht gerne täte, aber auf die Würde kommt es an! Der Lappi hat es doch auch verdient, köppelfrei zu sein und damit sein Gesicht zu wahren. Und zwar ohne den Rechten und den Linken.

Zu viele Köppel verderben den Brei, und meine Kritik am rechtspopulistischen Namensvetter hat ja schliesslich auch nur zur Folge, dass dessen Hetzreden ein weiteres Mal reproduziert werden. Dem muss ein Ende bereitet werden. Also mobilisiert eure Zürcher KollegInnen. Trommelt alle zusammen, macht Präventionsarbeit und gebt diese Zeilen weiter – persönliche Betroffenheit hilft ja meist. Zumal eines feststeht: Wir wollen keinen Köppel im Nationalrat! Weder mich noch ihn, denn die Welt ist zu wunderbar, als dass man sie in die Obhut eines Köppels geben sollte, und nichts Geringeres wollen wir, das liegt in der Natur eines Köppels. Ich habe fertig – hoffentlich! #

von Roger Köppel (text)

Monti optimiert

Qualitätsmanagement, zu viel des Guten



MARCEL MONTANARI ist Kantonsrat der Jungfreisinnigen.

► Die steigenden Gesundheitskosten werden gerne mit der höheren Lebenserwartung der Menschen sowie mit dem erweiterten Angebot medizinischer Verfahren begründet. Dies ist aber nur die halbe Wahrheit. Ein wohl ebenso grosser Kostentreiber sind Fehlregulierungen ahnungsloser Politiker und/oder Lobby-marionetten.

Unter dem

Deckmantel der Qualitätssicherung gibt es zunehmend Vorschriften, die unserem Gesundheitssystem schaden. An Beispielen mangelt es jedenfalls nicht: So muss gemäss neuen Richtlinien in Apotheken alles eindeutig beschriftet werden. Auf jedem Abfalleimer muss die Anschrift «Abfall» angebracht werden. Wer eine eigene Hausspezialität anbieten will, muss unzählige Nachweise und Deklarationen erbringen. Mittlerweile trauen wir den Pharmazeuten nicht mal mehr zu, selber eine Salbe abzufüllen oder eine eigene Teemischung zuzubereiten. Die Folge davon ist, dass Apotheken ihre Hausrezepturen nicht mehr anbieten. Ist diese Art von Qualitätsmanagement eine Verbesserung für unser Gesundheitssystem? Ist es besser, weniger Medikamente zu haben? Nein.

Ebenfalls unnötig waren gewisse Reformen in der Pflegeausbildung, welche wohl mehr der Reform als dem Beruf zuliebe gemacht wurden. Zum Beispiel besagt eine unnütze Regel, dass während der Ausbildung zur FaGe nur noch Handlungen durchgeführt werden dürfen, die zuvor in der Schule theoretisch behandelt wurden. Doch was spricht dagegen, dass ein erfahrener Pfleger einem Lehrling in einer ruhigen Minute erklärt, wie man den Blutdruck misst? Kann denn dieses Wissen nur noch von Lehrern und nicht mehr von Praktikern vermittelt werden? Dies führt nicht nur zu temporärer Inkompetenz, sondern auch zur Frustration sämtlicher Beteiligten. Solches Pseudo-Qualitätsmanagement schadet nur und führt unsere Gesellschaft zurück in die von Kant beschriebene selbstverschuldete Unmündigkeit.

Oder kennen Sie die Reinigungsprotokolle auf öffentlichen WCs? Was nützen die? Ich muss die nicht lesen, um festzustellen, ob eine Toilette schmutzig ist. Und wenn eine Toilette schmutzig ist, dann hilft es auch nichts, wenn hinter der Tür ein Zettel hängt, mit dem Vermerk, dass sie mal sauber war. Früher wurden Toiletten noch gereinigt, damit sie sauber sind. Heute scheint man zunehmend dem Reinigungsprotokoll zuliebe zu putzen. Sinnvoller wäre also: Weniger Qualitätsmanagement, mehr gesunder Menschenverstand! #

von Marcel Montanari (text)

Ein Mythos im Umbau



Vor siebenhundert Jahren kam es zur ersten Schlacht zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern. Morgarten hatte lange Zeit, um zum Gründungsmythos zu reifen.

von Romina Loliva (text)
und Andrina Wanner (bild)

Souvenirs



Am Ort des Gemetzels gibt es zwar keinen Souvenirshop, dafür einen altertümlich anmutenden Postkartenautomaten, der für einen Franken zwei **POSTKARTEN** ausspuckt. Einen Briefkasten, der unsere Grüsse in die Welt verschickt, suchen wir allerdings vergebens.

► Dieses Jahr feiert Helvetia einiges. 1815 wurden die Grenzen neu gezogen, 1515 blutete die Eidgenossenschaft in Marignano, 1415 eroberte man den Aargau, und 1315 – vor 700 Jahren – fielen zwölf tapfere Schwyzer und Zuger in der Morgartenschlacht. Eine Handvoll Bauern, so die Legende, raffte 2000 Reiter aus dem Hause Habsburg dahin. Die Schlacht wurde zum Symbol der Verteidigung der Eidgenossenschaft und das Stückchen Ufer am Ägerisee zur historischen Geburtsstätte. Wir können es nicht erwarten und besuchen die Stätte der Schlacht schon vor dem grossen Fest, auf der Suche nach Denkmälern, schlagenden Rittern und freiheitsliebenden Bauern, Geschichte zum Anfassen. Wir suchen den helvetischen Geist.

Als wir in Sattel aus dem Zug steigen und mit dem Bus weiter zur Haltestelle «Morgartendenkmal» fahren, ist dort keine Spur von eidgenössischer Folklore zu erkennen. Keine Hellebarden. Die Fanfaren sind still. Keine blutverschmierten Wappen oder eiserne Schwerter. Nicht mal ein Pferd. Über dem Schauplatz der Geschichte ragt das Denkmal. Es wurde 1908 auf Anregung des hiesigen Tourismusvereins eingeweiht, als Teil einer ersten Marketingoffensive zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Ausser einem Steinbaldachin ist aber nichts geblieben, und mitten auf dem Hügel müssen wir umkehren, ohne Schneeschuhe

ist das Denkmal leider nicht zu erreichen. Wir sind etwas enttäuscht, dennoch setzen wir unsere Suche fort – aufgeben kommt nicht in Frage, das taten die Helden von 1315 auch nicht.

«Es gibt nicht mal ein Schild»

«Es gibt nicht mal ein Schild», gesteht uns der Wirt vom Restaurant Buechwäldli, das sich in der Nähe des Denkmals befindet. Das grosse Interesse für die historische Stätte und die Schlacht ist verebbt, Morgarten sei halt nicht das Rütli, meint der Gastronom. Der freiheitliche Geist der Eidgenossenschaft benötigt keine Beschilderung, denken wir uns beim Anblick der natürlichen Kulisse: Der Berg türmt sich furchtlos über dem See auf, starke Bäume trotzen den kargen Hängen wie einst die Eidgenossen der Knechtschaft. Hier muss sich Grosses ereignet haben, ohne Zweifel.

Gegen Vögte und Abrissbirnen

Ergriffen setzen wir unsere Suche nach den legendären Zeugnissen fort und wandern zurück, Richtung Sattel. Durchgefroren halten wir bei der Schlachtkapelle. Hier huldigten über die Jahrhunderte unzählige SchweizerInnen den Gefallenen, dankbar für die Verteidigung ihres Landes. Daneben finden wir ein weiteres Stück helvetischer Identität: das Morgartenhaus, das seit 50 Jahren der Schweizer Schuljugend gehört. Damals wollte ein ostdeutsches Unternehmen das Grundstück kaufen und Ferienwohnungen



Am Ort des Geschehens gibt's nicht mehr viel zu sehen. Immerhin: Rechtzeitig zum grossen Jubiläum entsteht ein neues Touristeninformationszentrum. Rechts: Das Morgartendenkmal, im Winter leider **NUR MIT SCHNEESCHUHEN ERREICHBAR**.

bauen. Und weil sich die Geschichte bekanntlich wiederholt, wehrten sich die Eidgenossen erneut gegen die fremde Herrschaft und bewahrten den Mythos vor der Abrissbirne. Seitdem dürfen die Sprösslinge aus Zug, Schwyz, aber auch aus dem Wallis und dem Tessin auf ihren Schulreisen die historisch wertvollen Bauten bewundern. Wir zollen der Beharrlichkeit älterer und jüngerer Verfechter der helvetischen Souveränität Respekt und stapfen weiter zum Gemeindehaus, wo uns der Gemeindeschreiber über die Jubiläumsfeierlichkeiten aufklärt. Pirmin Moser sieht mit seinem dichten Bart selber ein wenig aus wie ein grimmiger, hellebardenschwingender Eidgenosse, ist aber äusserst freundlich und aufgeschlossen. Die grosse Party steigt im Juni. Menschen aus der ganzen Schweiz sollen zum Ägerisee pilgern, auf dem Mittelaltermarkt schlendern und die moderne Verteidigungsstrategie der Eidgenossenschaft bei einer Armeeausstellung bewundern.

Abgekämpft schlendern wir zum Ausgang des Gemeindehauses, als wir beim Blick in eine Vitrine doch noch für all die Mühsal unserer Odyssee entschädigt werden: eine Miniatur der Schlacht. Winzige Bauern schlagen mit Hackebeilen und Hellebarden auf die verfeindeten Ritter, Rösser liegen im Sterben, tapfere Männer ringen um ihr Leben und um die Freiheit der Schweiz. Das Blut fliesst in Strömen, und aus den Lachen steigt er auf, der helvetische Geist. Ganz andächtig begreifen wir nun, wir stehen vor dem Brutkasten der Willensnation. #

Brauchtum



In Sattel ist die Vorfreude auf die Fasnacht überall zu spüren: Im «Hirschen», wo wir uns eine wärmende Stärkung genehmigen, wird gerade der Saal für die grosse Sause am nächsten Tag vorbereitet. Mainact: Das Ländlertrio «Chaltbächlergruess». Leider weiss da noch niemand, dass der **NACHT-UMZUG** mit einem brennenden Wagen und zwei Leichtverletzten enden würde.

Sehenswürdigkeiten



Was uns auf unserer Entdeckungstour rund um das Morgartengelände besonders auffällt, sind die vielen herzigen **GEBURTSSCHILDER**. Als ob uns die AnwohnerInnen mitteilen wollten, dass sie imfall genügend kampffähige junge Männer bereit hätten, sollten die Zürcher erneut einfallen.

Wo steht Walter?

► Als er die Treppe hinabsteigt, zurück ins Wohnzimmer, balanciert er auf seinen Unterarmen einen dicken Stapel Akten. Es ist das Dossier zum Stadion-Referendum. «Dort oben stehen noch viel mehr solcher Papiertürme, man kann die gar nicht mehr zählen», sagt seine Frau Margrit mit einem liebevollen Seufzer.

Dort oben, in seinem Büro in einem schmucken Einfamilienhaus mit viel Holz und viel Glas auf der Breite, wird die Obsession von Walter Hotz sichtbar. Es ist ein kleines Archiv der neueren Schaffhauser Lokalpolitik, das er in vielen Jahren als Kantonsrat und Grossstadtrat zusammengetragen hat. Akribisch bewahrt er die Dokumente auf, irgendwann könnten sie ihm ja nochmal nützlich sein. Vielleicht zur Vorbereitung auf eines seiner zornigen Voten im Parlament, wo er ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten – gerne auch gegen die Haltung der eigenen Partei – benennt, was seiner Meinung nach alles falsch läuft.

Trifft man Walter Hotz privat, ist von dieser Rage nichts zu spüren.

Ein freundlicher älterer Herr mit kurzen, schneeweissen Haaren öffnet die schwere Haustür und bittet an den weiss gedeckten Stubentisch. Seine Frau, schwarzer Einteiler, tadellose Frisur, serviert Bier aus einer Kleinbrauerei im süddeutschen Bräunlingen, das ihr Mann dort jeweils abholen geht. Für gewöhnlich kaufe er nicht ennet der Grenze ein, sagt er, aber das Bier schmecke ihm und seiner Frau halt so gut. Dann geht sie in den Keller und holt zur Sicherheit

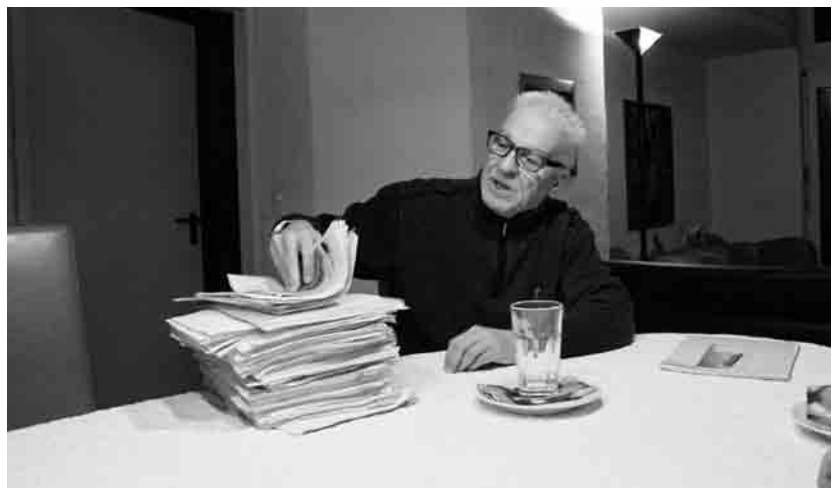
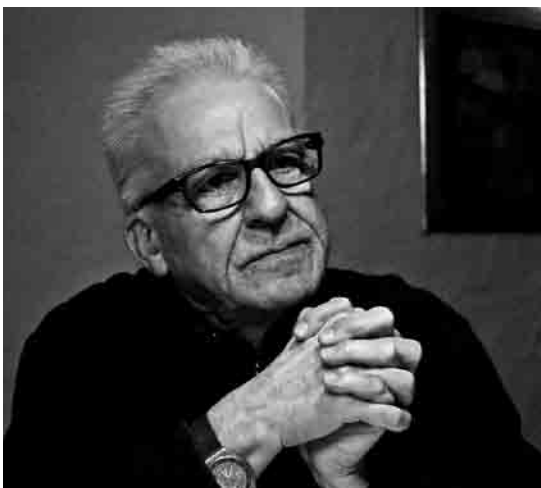
Es gibt zwei Walter Hotz

Vor einigen Jahren wollte Walter Hotz Chef eines städtischen Altersheims werden. Heute schimpft der SVP-Parlamentarier wie kein Zweiter gegen den Beamtenstaat. Das Porträt eines Janusköpfigen.

von Marlon Rusch (text)
und Mattias Greuter (bild)

noch ein paar Flaschen. «Küche und Vorratsraum sind ihr Revier», erklärt Walter Hotz mit ernster Miene, und um die Einrichtung der Wohnung kümmere sich ebenfalls seine Frau. Aber auch er beweist Geschmack: Das unfiltrierte Pils aus der Bräunlinger Löwenbrauerei schmeckt sanft und fruchtig.

Es sind zwei konträre Charaktere, die Walter Hotz seiner Umwelt präsentiert. Der eine Hotz ist einfühlsam, empathisch, offen beantwortet er auch persön-



liche Fragen zu seinem Leben. Der andere Hotz, der streitlustige Polteri auf der Politbühne, wirkt kalt und unnahbar. Doch beide sind echt.

«Ich hätte es oft einfacher haben können», sagt er wohlüberlegt. Als das Schaffhauser Stimmvolk kürzlich über den Zwei-Millionen-Beitrag der Stadt ans neue Fussballstadion abgestimmt hat, tat es das hauptsächlich wegen ihm, sehr zum Leidwesen von FCS-Chef Aniello Fontana, den Hotz noch aus Jugendzeiten kennt. Praktisch im Alleingang hat er das Referendum erwirkt, war sich nicht zu schade, auf dem kalten Fronwagplatz Unterschriften zu sammeln.

Seine Frau kommt zurück und schenkt Bier nach. «Beim Unterschriftensammeln musste sogar Margrit in die Hosen steigen», sagt Walter Hotz. Er selbst trinkt jetzt nichts mehr, er muss später noch fahren.

Die Rolle als Einzelkämpfer zieht sich wie ein roter Faden durch seine politische Biographie.

Bereits vor zwölf Jahren, als das potentielle Endlager in Benken erstmals zur Disposition stand, sprach er sich in einer flammenden Rede dezidiert gegen den «egoistischen Aufruf zum Widerstand» aus und verärgerte dabei alle, bis tief in die eigene Partei hinein – damals war das noch die FDP. Er sei ein verdeckter Nagra-Mann, hat man ihm vorgeworfen. «Dabei war ich schlicht und einfach überzeugt von der Kernenergie», sagt Hotz. Das sei er übrigens heute noch, und er finde, dazu müsse man auch stehen. Hotz nimmt bewusst in Kauf, anzuecken, wenn er dafür seine Überzeugungen nicht verraten muss. Hat er, wie Christoph Blocher, einen «Auftrag»? «Ich sage einfach etwas, wenn es sein muss», sagt er lapidar. «Manchmal regt es mich selber auf, dass ich den Mund nicht halten kann. Aber nichts zu sagen wäre ja auch nicht ehrlich.» Dass er manchmal belächelt wird und RatskollegInnen bereits die Augen rollen, wenn er aufsteht und zum Rednerpult schreit, sei ihm sowieso egal. Auch dass mittlerweile gewisse Vorstösse a priori abgewiesen werden, nur weil

Auf dem unbequemen Weg

sie aus seiner Feder stammen, mache ihm nicht zu schaffen.

In einer Partei, die als Kollektiv funktionieren muss, kommt sein kompromissloses Gebaren natürlich nicht immer gut an. Bei der FDP gipfelte das im Jahr 2012 in seinem Austritt. Es war bereits sein zweiter. Zur FDP stiess er erst, als seine erste politische Heimat, der Landesring der Unabhängigen (LdU), kurz vor dem Ende stand. Nun also ein erneuter Wechsel. Der ehemalige FDP-Präsident Marcel Sonderegger sagt, Hotz habe schon immer eine starke Meinung gehabt, und das sei ja auch gut so. Aber die FDP sei eben eine Partei mit vielen Alphetieren, da müsse man sich auch mal zurücknehmen können. Der Austritt von Walter Hotz sei aber eher in inhaltlichen Differenzen begründet gewesen. Aus dessen Mund tönt das anders: Er habe von einer Drittperson erfahren, dass man ihn aus der Partei werfen wolle, weil man ihn für unfähig hielt, im Team zu arbeiten. Er soll der Partei geschadet haben. «Mein Sohn Florian hat mir dann gesagt, ich solle jetzt nicht klein beigeben, indem ich selber austrete. «Wenn sie dich weghaben wollen, dann sollen sie dich rauswerfen, ganz offiziell an einer Parteiversammlung». Wieder wählte Walter Hotz den unbequemen Weg. Doch es geschah nichts, also trat er etwas später doch selbst aus und schloss sich der SVP an.

11

Mit 63 Jahren Revolution gespielt

Hotz legt viel Wert auf die Meinung seines Sohnes, die beiden pflegen ein enges Verhältnis. Florian Hotz, FDP-Kantonsrat, ist wie sein Vater als angriffslustiger Redner bekannt. Das Haus, das Vater und Mutter bewohnen und das Walter Hotz einst selbst gebaut hatte, gehört mittlerweile ihm. «Meine Frau und ich sind nur noch geduldet», lacht Vater Hotz. Fast jedes Wochenende kommt Florian, der in St. Gallen arbeitet und an der Universität unterrichtet, nach Hause. «Er wäre ein besserer Exekutivpolitiker als ich es je sein könnte», sagt



Walter über Florian und deutet damit an, was schon andere behauptet haben: Walter Hotz kann es sich leisten, zu polarisieren und die Leute zu verärgern, weil er mit seinen 68 Jahren keine politischen Ambitionen mehr hegt. Diese überlässt er seinem Sohn, den er behutsam aufgebaut hat.

Hotz gab sich auch als Mentor, als er mit drei Jungpolitikern 2010 die bürgerlich-liberale Fraktion im Grossen Stadtrat gründete und dafür aus der FDP-Fraktion austrat – zwei Jahre bevor er ganz mit der Partei gebrochen hat. Die neue Fraktion währte nicht lange, doch SP-Grossstadtrat Urs Tanner sagt rückblickend, während dieser Zeit habe Hotz bewiesen, dass er im Stande sei, den ganzen Ratsbetrieb lahmzulegen. Für den damals 63-Jährigen war es eine Blütezeit, zusammen mit drei Mitstreitern in

den Zwanzigern machte er richtig Radau. Wenn man ihn fragt, ob er da nicht schon zu alt gewesen sei für solche Revoluzzerspielchen, bleibt er ernst: «Es ging da einzig und allein um die Sache. Die FDP war mir schlicht nicht mehr

staatskritisch genug».

Der Staat – genauer: der Beamtenstaat – ist das grosse Thema für den Politiker Walter Hotz. Der Stadtrat sein ärgster Feind. Allen voran der ehemali-

Hotz' zweites grosses Hobby neben der Politik ist die Musik. Er ist

GRÜNDER und Kopf der Jazzkapelle **«MUNOT DIXIE STOMPERS»**.

Auch hier funktioniert Walter Hotz anders als im Parlament: Er spielt sich mit seinem Kontrabass nicht in den Vordergrund, sondern hält im Hintergrund die Fäden zusammen. «Eine Band zu gründen ist schwieriger als eine Firma zu leiten», sagt er. Und in Bezug auf die Politik: «In der Musik bekomme ich manchmal sogar Applaus.»

ge Stadtpräsident Thomas Feurer, «ein Blender», wie er ihn nennt. Doch auch auf dessen Vorgänger Marcel Wenger kommt Hotz sofort zu sprechen, wenn man ihn nach seinen politischen Widersachern fragt.

Man müsse seinen beruflichen Werdegang kennen, wenn man seine Abneigung gegen den Beamtenstaat verstehen wolle, sagt er: Lehre als Feinmechaniker, fünf Jahre Arbeiterdasein – «ich weiss, wie man eine Stempeluhr bedient» –, danach Abendhandelsschule und Verkaufsleiterschule – «selber finanziert». Dann Übernahme der Sapi AG, Spezialistin für Hydraulik, Systemtechnik und Robotik. Walter Hotz stellt sich als klassischen KMU-Mann dar, als einen, der sich hochgearbeitet und seinen Sohn an die Kanti geschickt hat, wo er selbst auch gern hingegangen wäre. Er habe sich seinen Aufstieg redlich verdient und keine Almosen genommen, im Gegensatz zu vielen seiner politischen Gegner: «Die Hälfte der Stadtparlamentarier ist doch vom Staat abhängig und macht sich auf dessen Kosten ein schönes Leben», sagt er. Seine Stirn liegt jetzt in Falten, die Augen sind klein und der Körper beginnt leicht zu beben. Nur die Stimme bleibt gemächlich, gleichförmig. Man erkennt für einen kurzen Augenblick dieses Feuer in ihm, das man auch im Parlament immer wieder sieht, wenn er zu einer seiner manchmal wirren Wutreden ansetzt.

12

Anzeige



KULTUR in SIGHT!

WWW.FILMFESTIVALSCHAFFHAUSEN.CH
19. FILMFESTIVAL SH
AB MI 25. MÄRZ 15



JAZZ
IRENE SCHWEIZER
& HAN BENNINK (CH)
DO 9. APRIL 15

SOUL / POP
NICOLE BERNEGGER (CH)
FR 10. APRIL 15



MUNDART-POP
SINA & BAND (CH)
FR 17. APRIL 15

PUNK ROCK
ABWÄRTS (D)
SA 18. APRIL 15



KOMIK-POP
MÜSLÜM (CH)
DO 30. APRIL 15

KAMMGARN



www.kammgarn.ch

Vielleicht hätte sich sein Hass auf den Staat nicht derart ausgeprägt, hätte Walter Hotz vor Jahren die Stelle als Chef des Altersheim am Kirchhofplatz bekommen, auf die er sich beworben hatte. Dann wäre er selber Beamter geworden, ein Günstling des Staates. Doch der Stadtrat nahm einen anderen. Kritiker sagen, deshalb sei er so verroht. Er schiesse so scharf gegen den Stadtrat, um Rache zu nehmen.

Hotz bestätigt die Episode nach einigem Überlegen. Vor sieben Jahren habe er sich dort beworben, nachdem er einen Teilbereich der Sapi AG verkauft und sich überlegt hatte, den anderen Teil auch loszuwerden. Das sei aber nicht der Grund für seine Abneigung dem Stadtrat gegenüber. «Ausserdem ist das sowieso kalter Kaffee! Und überhaupt, wer hat das erzählt?», fragt er erzürnt. Eine solche interne Angelegenheit hätte gar nicht erst nach aussen dringen dürfen – für ihn ist klar: eine «Indiskretion des Stadtrats».

Er selbst hat es mit der Diskretion jedoch auch nicht immer so genau genommen. Freimütig hat er eben noch erzählt, dass er einst interne Stadtratsprotokolle zugespielt bekommen habe – vertrauliche Bewertungen von Chefbeamten. Die Informationen habe er benutzt für eine wütende Rede im Grossen Stadtrat. Daraufhin wurde eine Aufsichtsbeschwerde wegen Amtsgeheimnisverletzung gegen Unbekannt eingereicht. Hotz musste bei der Polizei aussagen. Wer ihm die Dokumente geliefert hatte, blieb

Fast selbst ein Beamter

im Dunkeln. Bereuen tut er die Affäre nicht: «Was der Stadtrat da gemacht hat, war hanebüchen. Das musste publik werden.» Seine eigenen moralischen Vorstellungen sind Hotz in solchen Fragen wichtiger als das Gesetz. «Er ist ein liberaler Anarchist», findet Urs Tanner, einer seiner härtesten politischen Gegenspieler, und schiebt nach, dass er das nicht negativ meine, obwohl die Voten von Hotz inhaltlich oft total absurd seien. «Ohne solche Leute wäre der Ratsbetrieb um einiges ärmer.»

Hotz' ehemaliger Mitstreiter Marcel Sonderegger sieht in ihm eine Art modernen Robin Hood. Das zeige sich an den vielen Mails und Anrufen von Bürgern, die mit den verschiedensten Anliegen auf ihn zugehen. Aktuellstes Beispiel ist das Referendum gegen den Beitrag ans Stadion. Ein Bürger wandte sich an Hotz, und der machte dann Nägel mit Köpfen. Die Leute wissen, dass er sich ihren Problemen auch annimmt, wenn es – anders als beim Stadionreferendum – mal keine Medaille zu gewinnen gibt.

Dann muss Walter Hotz auch schon wieder weg, er ist noch mit seinem Sohn verabredet. Seine Frau gibt ihm noch einige Anzüge und Hemden für Florian mit, frisch gereinigt und gebügelt. Die packt er behutsam in seinen schwarzen Mercedes. Margrit ruft aus dem Fenster, er solle nicht zu schnell fahren, die Strassen seien eisig. Hotz nickt wortlos, steigt ein und fährt los #

13

Historique

Auf alten Schreibmaschinen lernt man sparen

► Wir leben in einer Zeit, in der man im besten Falle belächelt wird, wenn man dem Brockenhaus eine funktionierende elektrische High-End-Schreibmaschine mit Display und Textspeicher anbietet. Längst hat der Kompiuter die unserer Ansicht nach vorsintflutlichen Bureauhelfer verdrängt. Doch tatsächlich hat sich in der Zeit seit der Sintflut einiges getan – auch wenn sich namhafte Akteure wie der Schaffhauser Regierungsrat aus Spargründen zwischenzeitlich gegen Entwicklungen stemmten.

So dauerte auch der Einzug der Moderne in den Alltag der Schaffhauser Kantonspolizei etwas länger. Zwar waren seit der Jahrhundertwende brauchbare Schreibmaschinen auf dem Markt, welche «die Schreibfeder [...] [als] unentbehrliches Werkzeug zur Bewältigung der vielseitigen

Schreibarbeiten in staatlichen und bürgerlichen Betrieben» in den Hintergrund stellten. Doch die erste Schreibmaschine – bereits damals «eine ältere Tante» – wurde dem Landjäger-Corps erst im Jahre 1919 zur Verfügung gestellt und «das ganze Landjägerkorps hat auf derselben die Kunst der Schreibmaschinenbedienung gelernt.» Nur den Land-Landjägern wurde keine Schreibmaschine zugestanden, sondern sie hatten sich gemäss Regierungsratsbeschluss Nr. 1269 vom 11. November 1926 mit einer Entschädigung für die Benutzung privater Schreibmaschinen zu begnügen, welche sich nach dem Wert der verwendeten Maschine richtete. Von diesem Beschluss wollte die Regierung auch zwei Jahre später nicht abrücken, als der auf die Land-Landjägerstation Beringen versetzte Stadt-Landjäger Kübler*, von der

komfortablen Situation auf der Station Schaffhausen verwöhnt (1934: 7 Schreibmaschinen bei einem Mannschaftsbestand von 21), sich erfrechte mit einem maschinengeschriebenen (!) Gesuch an den Regierungsrat zu gelangen, um die Anschaffung oder Zur-Verfügung-Stellung einer Schreibmaschine zu verlangen. Allenfalls, so die Anregung von FDP-Finanzreferent Altorfer, könne man «künftighin die auf dem Lande stationierten Landjäger für die Benützung ihrer eigenen Schreibmaschinen nach der ausgewiesenen Seitenzahl» entschädigen. Der Verzicht auf die Neuanschaffung sparte immerhin die Summe von rund 675 Fr., was in etwa dem Wert von 3553 Eiern, 414 kg Kernseife oder 2700 Cervelats entsprach. #

*Name der Redaktion bekannt.

von Matthias Frick (text)



lappi
TUE D'AUGEN UF

ähm ...

... mehr zu uns auf lappi.ch; dieses Eigeninserat wurde gesponsert von Urban Games.

OO PRO VELO
SCHAFFHAUSEN

Velobörse

Samstag, 28. März 2015

08.00 – 12.00 Uhr

Stahlgießerei Schaffhausen

Details unter provelo-sh.ch

**Wir pflegen eine andere Verkehrspolitik,
doch wir bieten alle üblichen
Verkehrsdienstleistungen an:**

**Pannenhilfe, Schutzbriefe, Rechtsschutz,
Haftpflicht-, Unfall-, Fahrzeugversicherungen etc.**



Haben Sie Fragen?

Tel: 031 328 58 11

www.vcs-versicherung.ch

**Und für flugfreie Ferien- und Erlebnisreisen
in ganz Europa steht unser VCS-Reisebüro:
www.via-verde-reisen.ch**



VCS Schaffhausen, www.vcs-sh.ch

lappi

D O S S I E R



Dichtgemacht

Dossier: Standortförderung



rent-a-web.sh

webhosting
webdesign
groupware
content management system



Gitarren • Banjos • Mandolinen

*Beratung, Verkauf und
Reparaturservice*

Franz Elsener, Unterstadt 27
CH-8201 Schaffhausen
Telefon 052 625 81 11, Telefax 052 624 86 68
www.saitensprung.ch

DANIELE

FRONWAGPLATZ SCHAFFHAUSEN



Schäfererei

Webergasse 16, 8200 Schaffhausen

www.schaeferer-bar.ch

052 6254677

Öffnungszeiten:

Mo./Mi. 17:00-23:30

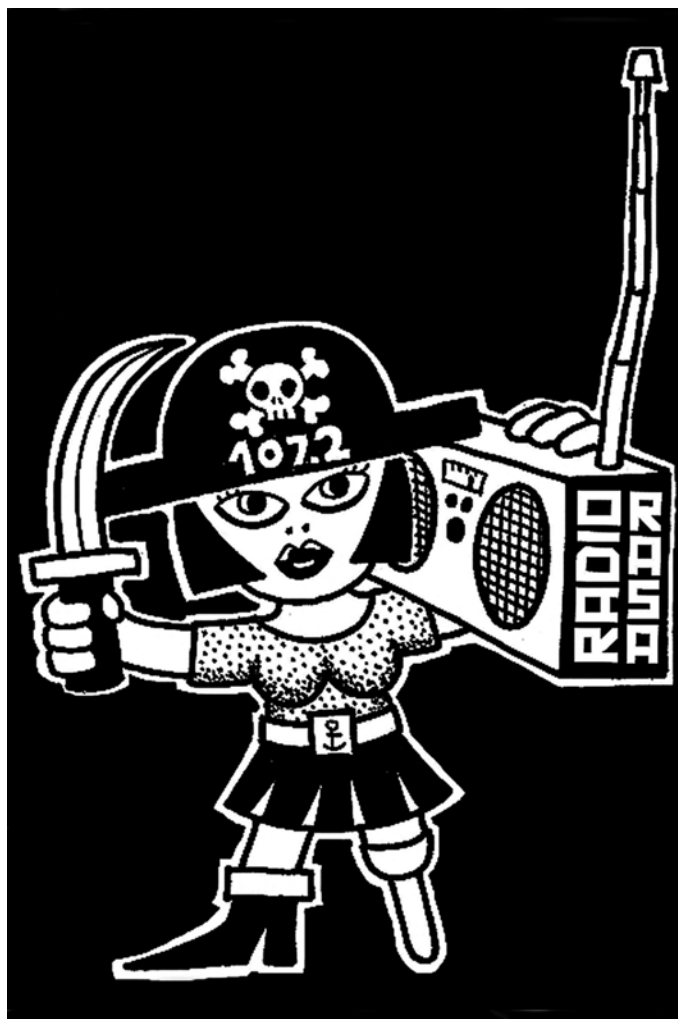
Do. 17:00-01:30

Fr. 17:00-02:30

Sa. 16:00-02:30



Wir freuen uns auf euren Besuch!!!



Steter Tropfen Holenstein

► «Entschuldigung, ich muss kurz austreten», sprach Thomas Holenstein in überschäumender Inkompetenz, und mit goldigen Prognosen markierte er den Standort als Schaffhauser Natursektland. Dieses war sein letzter Seich.

Das Fazit nach 15 Jahren Wirtschaftsförderung und Standortmarketing unter Thomas Holenstein fällt ernüchternd aus: Die Stadt Schaffhausen ist im Städteranking der «Bilanz» auf den 53. Rang von 143 Städten zurückgefallen. Für die 15.-grösste Stadt müsste der 15. Rang das Ziel sein – solange wir von Städten wie Wallisellen, Volketswil und Olten (ohne Seich!) geschlagen werden, gibt es bestimmt noch Verbesserungspotenzial.

Schaffhausen hat keine Standortförderung. Der Schwerpunkt liegt auf der Wirtschaftsförderung, daneben versucht man sich ein wenig im Wohnortmarketing. Letzteres bestand zum grössten Teil aus der Kampagne «Schaffhausen, ein kleines Paradies»: Für hunderttausende von Franken wurden in Zürcher Trams und im Hauptbahnhof Plakate mit Urinflecken aufgehängt – der sichtbarste Ausfluss der Ära Holenstein.

Die unter seiner Leitung gebrünzelte Kampagne ist dank des Sparpakets ESH4 Geschichte – wie wenig in Sachen Wohnortmarketing seither noch gemacht werden kann, lest Ihr auf Seite 18 im Interview mit Patrick Schenk und Marcus Cajacob von der Generis AG. Die beiden Wirtschaftsförderer verraten auch, mit welchen Argumenten sie internationale Konzerne dazu verleiten, ihre Headquarters nach Schaffhausen zu verlegen.

Was haben Standortmarketing und Schaffhauser Kulturberichterstattung gemeinsam? Sie beide wollen zeigen, wie gut und schön es hier ist. Für die Standortförderer gehört das zum Beruf, die KulturjournalistInnen hätten aber eigentlich eine andere Aufgabe: Nicht jedes Turnhallenkonzertli ist ein «stimmliches Feuerwerk», und nicht jedes Dorftheater erntet «frenetischen Applaus». Und das soll auch gesagt werden dürfen. Wo nur gelobt wird, kehrt Trägheit ein, findet der Lappi auf Seite 24.

Während Wirtschaftsförderer und Kulturberichterstatter nur das Positive sehen, betonen andere, vor allem wenn sie politisch etwas verändern wollen, gerne die Schwächen der Region. Weil beide Seiten wohl ein verzerrtes Bild projizieren, hat der Lappi auf Seite 31 Pedro Lenz für eine Aussensicht eingeladen. Und siehe da: Der Langenthaler Autor findet durchaus Gefallen am kleinstädtischen Charme von Schaffhausen.

Doch bereits lange vor Lenz und Holenstein erkannten Auswärtige die Vorzüge unserer Region (Seite 28). Als Vater aller Standortförderer versteht es nämlich der Rheinfall seit Jahrhunderten, massenhaft Touristen anzulocken – und hat dabei erst noch mehr Druck auf der Leitung als die Generis AG.

Zu guter Letzt kreuzen wir den Strahl mit der Wirtschaftsförderung und haben auf Seite 22 ein kleines Manifest für Euch, in dem wir unsere Ideen für eine echte Standortförderung präsentieren – zum Mitbrünzeln! #

von der Redaktion (text)

«Wir sind der Benchmark»

► Marcus Cajacob und Patrick Schenk, Sie beide sind Familienväter. Ist Schaffhausen attraktiv genug für Familien?

Schenk: Ja, denn Schaffhausen ist eine Stadt mit vielen Angeboten und von einer attraktiven Landschaft umgeben. Eine grosse Stärke ist der bezahlbare Wohnraum. Die Schulen sind gut, obwohl es sicher Optimierungspotenzial gibt.

Von jungen Eltern hört man aber auch Kritik, weil Schaffhausen bei familienergänzenden Strukturen im Hintertreffen ist. Setzt sich die Wirtschaftsförderung hier für eine Verbesserung ein?

Cajacob: Wir haben das über Jahre gefordert, aber es ist letztlich ein politischer Entscheid und auch eine Frage des Geldes.

Schenk: Das wird wohl noch Zeit brauchen, solche Entwicklungen dauern in Schaffhausen etwas

länger als in Zürich oder Basel mit grösseren urbanen Strukturen.

Cajacob: Das Einführen von Tagesstrukturen wäre aber eigentliches Wohnortmarketing. Gute Angebote in diesem Bereich tragen zur Attraktivität bei – neben anderen Faktoren und dem allgemeinen Image der Region. Lange sagte man ja, Schaffhausen habe kein Image.

Dieses Image hat man während sechs Jahren mit der «Paradies»-Kampagne zu schaffen versucht – nun sind die Mittel für diese Kampagne gestrichen. Wie können Sie ohne finanzielle Mittel NeuzuzügerInnen anlocken?

Schenk: Die breite Werbung gegen aussen wurde eingestellt, aber das heisst nicht, dass wir im Wohnortmarketing nicht mehr aktiv sein können. Beispielsweise mit Newslettern oder der Mitorganisation von Sprungbrettevents für Hochschulabsolventen können wir weiterhin Leute erreichen – allerdings eher bestimmte Zielgruppen und nicht mehr die breite Öffentlichkeit.

Cajacob: Ausserdem sorgen wir dafür, dass Relocation-Firmen den Kanton Schaffhausen besser kennen, damit sie Neuzuzüger in der Wohnungssuche optimal begleiten und unterstützen können.

Reicht das, um den gesetzlichen Auftrag zu erfüllen, die Vorzüge Schaffhausens überregional bekannt zu machen?

Cajacob: Neben dem gesetzlichen Auftrag gibt auch der finanzielle Spielraum den Umfang unserer Tätigkeit vor. Bis das Kantonsbudget gemacht ist, wissen wir jeweils nicht, wie viel Geld

Die Wirtschaftsförderer Marcus Cajacob und Patrick Schenk erklären, mit welchen Argumenten sie internationale Konzerne nach Schaffhausen bringen und wie sie auch ohne «Paradies»-Kampagne ZuzügerInnen anlocken wollen.

von Mattias Greuter (text/bild)

«Ich kenne keine Schwäche»

Nach einem entsprechenden Vorstoss des damaligen SP-Kantonsrates Hans-Jürg Fehr beschloss der Kanton Schaffhausen

1997 DIE SCHAFFUNG EINER WIRTSCHAFTSFÖRDERUNGSSTELLE

Dieses Mandat wird seither von der Generis AG übernommen, die dafür vom Kanton jährlich 3,2 Millionen Franken zur Verfügung hat. Sie versteht ihre Aufgabe als «Schnittstelle zwischen Politik und Wirtschaft». Die Leitung der Wirtschaftsförderung wird am 1. Mai von Thomas Holenstein an Christoph Schärer übergeben.

wir im nächsten Jahr zur Verfügung haben. Wegen des Budgetreferendums wissen wir nicht einmal, was für 2015 gilt.

Sprechen wir über eine Kernaufgabe der Wirtschaftsförderung: Das Ansiedeln von Unternehmen. Welches sind die zentralen Vorteile der Region, die Sie einer Firma anpreisen?

Cajacob: Ein Standort in der Schweiz mit ihrer politischen Stabilität, die Nähe zum Flughafen und ein Wohnort, für den internationale Mitarbeiter gefunden werden können.

Nun haben Sie die tiefe Steuerbelastung nicht erwähnt.

Cajacob: In diesem Punkt sind wir auch nicht mehr so attraktiv wie früher. Andere Kantone haben uns überholt und wir befinden uns in der zweiten Hälfte der Rangliste.

Welches ist die grösste Schwäche?

Schenk: Die Mutlosigkeit der Gesellschaft, Visionen zu wagen und Neues zu ermöglichen.

Cajacob: Der Munot könnte heute nicht mehr gebaut werden.

Marcus Cajacob, was ist für Sie die grösste Schwäche?

Cajacob: Eine wirkliche Schwäche kenne ich nicht. Das hat aber vielleicht auch mit meinem Job zu tun: Ich vermarkte Schaffhausen seit 15 Jahren als Wirtschafts- und Wohnstandort und sehe deshalb, dass wir gut positioniert sind.

Wie muss man sich die Verhandlungen zwischen der Wirtschaftsförderung und einer anzusiedelnden Firma vorstellen?

Cajacob: In den meisten Fällen geht der Kontakt von einer internationalen Firma aus, die in Europa etwas neues aufbauen oder ihre Kosten reduzieren will. Diese Firmen geben einem Be-



MARCUS CAJACOB begann seine Karriere bei der Cilag, ist diplomierter Ingenieur und als Projektleiter der Wirtschaftsförderung für die Ansiedlung von Firmen verantwortlich. **PATRICK SCHENK** hat nach der Matura an der Universität St. Gallen Ökonomie studiert und ist bei der Generis AG mit der Leitung von Regional- und Standortentwicklungsprojekten betraut.

19

rater den Auftrag, verschiedene Standorte zu evaluieren. Zu unserem Job gehört es deshalb, sicherzustellen, dass diese Berater den Standort Schaffhausen kennen und wissen, dass eine Ansiedlung hier unkompliziert funktioniert. Wenn die Vertreter einer Firma dann nach Schaffhausen kommen, müssen wir sie in wenigen Stunden oder sogar Minuten vom Standort überzeugen.

Können Sie in einem solchen Gespräch eine Steuererleichterung oder einen Steuererlass in die Waagschale werfen? Schliesslich entscheiden nicht Sie, sondern der Regierungsrat darüber.

Cajacob: Grundsätzlich ja – aber natürlich nur unter Vorbehalt eines positiven Regierungsbeschlusses. Wenn das Projekt die gesetzlichen Bedingungen erfüllt, kann die Wirtschaftsförderung bei der Regierung einen Antrag auf eine Steuererleichterung stellen, die zehn, fünfzig oder in Extremfällen sogar hundert Prozent auf den Gemeinde- und Kantonssteuern betragen kann.

Heisst die Regierung Ihre Anträge gut, oder werden Sie manchmal zurückgepfiffen?

Cajacob: Bisher wurde allen Anträge auf Steuererleichterungen, die wir gestellt haben, entsprochen. Das hat vor allem damit zu tun, dass wir mit dem Volkswirtschaftsdirektor Ernst Landolt Gespräche führen und die nötigen gesetzlichen Voraussetzungen für mögliche Steuererleichterungen kennen.

«Konzerne in wenigen Minuten überzeugen»

Eine Firma kann für bis zu zehn Jahre von den Unternehmenssteuern befreit werden, wenn sie sich verpflichtet, danach während weiteren zehn Jahren Steuern zu zahlen. Weil nur der Gewinn besteuert wird, können internationale Konzerne eine defizitäre Firma aufkaufen, so dass kein Gewinn entsteht und weiterhin keine Steuern gezahlt werden müssen.

Cajacob: Ob das so einfach geht, ist fraglich. Es ist aber eine wirtschaftliche Realität, dass manche Firmen keine Gewinne verzeichnen. In den Leistungsvereinbarungen mit den Firmen ist deshalb immer auch eine Anzahl Vollzeitarbeitsplätze festgeschrieben, welche auch nach Ende der Steuererleichterung erhalten werden müssen. Die Region profitiert also auch wenn keine Gewinnsteuern anfallen.

Es ist schon vorgekommen, dass sich in der Staatskasse plötzlich ein grosses Loch aufgetan hat, weil mehrere grosse Firmen gleichzeitig und überraschend keinen Gewinn mehr verzeichneten. Grosse Steuereinnahmen können also ohne Vorwarnung wegfallen – eine Gefahr?

Cajacob: Ich sehe das nicht als Gefahr, sondern das entspricht dem grundlegenden System der Unternehmenssteuern. Keine Firma weiss am Anfang des Jahres, ob sie Gewinn einfahren wird. **Schenk:** Und dieses Risiko besteht auch bei Unternehmen, die schon lange hier sind.

Cajacob: Dazu kommt, dass es mehrere Jahre dauern kann, bis die definitive Veranlagung für eine Firma vorliegt – ich staune, dass ein Kanton überhaupt Unternehmenssteuern einplanen kann.

Wäre es nicht sicherer und nachhaltiger, auf KMU und produzierende Unternehmen zu setzen, als auf die Headquarters internationaler Konzerne?

Cajacob: Als Ingenieur ist es mein höchstes Ziel, Produktionsunternehmen in Schaffhausen anzusiedeln. Aber wenn eine Firma heute einen neuen Produktionsstandort eröffnet, dann fast immer in Osteuropa oder in Asien, weil die Kosten in der Schweiz einfach zu hoch sind. Selbst Georg Fischer und SIG haben in den Neunzigern Teile ihrer Produktion ins Ausland verlagert und auch die Medizinaltechnikfirma Abbot hat ihren Produktionsstandort Standort in Beringen aus Kostengründen geschlossen und ihre Produktion in Puerto Rico ausgebaut.

Schenk: Ausserdem ist der Beitrag der KMU an die Unternehmenssteuereinnahmen im Vergleich zu dem, was die grossen Konzerne zahlen, relativ klein.

Wie viele Firmen profitieren derzeit von einer Steuererleichterung?

Cajacob: Mit Steuererleichterungen sind wir sehr restriktiv. Per Ende 2013 liefen insgesamt 35 Leistungsvereinbarungen zu Steuererleichterungen und 2014 kam keine weitere Firma dazu.

Die Schweiz sendet Unsicherheit aus, das schadet unserer Attraktivität. Niemand kann abschätzen, wie gross die Steuerbelastung in fünf Jahren sein wird, und die Abstimmung über die Masseneinwanderungsinitiative hat uns massiv geschadet.

Gleichzeitig führt die Tätigkeit der Wirtschaftsförderung direkt zu mehr Zuwanderung. Gibt das nicht ein grosses Problem, wenn die Masseneinwanderungsinitiative umgesetzt werden muss?

Cajacob: Ich vertraue darauf, dass die Schweiz clever genug ist, möglichst keine Kontingente einzuführen. Wenn man aufzeigen kann, dass die Arbeitslosigkeit tief ist und man die Arbeitskräfte braucht, wird die Schweiz bei der Zuwanderung den Hahn kaum zudrehen.

Sie sagten, die Attraktivität Schaffhausens im Steuerwettbewerb habe abgenommen, dieser Vorteil sei weg. Die über lange Zeit tiefe Steuerbelastung hat aber dazu geführt, dass der Kanton Schaffhausen im interkantonalen Finanzausgleich zum Geberkanton wurde, weil er sein Steuerpotenzial nicht ausschöpfte. Tiefe Steuern und Steuererleichterungen kosten den Kanton also Geld.

Cajacob: Wir müssen den gesamtwirtschaftlichen Kontext sehen: Durch Firmenansiedlungen konnten über 3000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Diese Arbeitnehmer zahlen auch Steuern. Wenn man auf den grossen Rückgang von Arbeitsstellen vor 20 Jahren nicht re-

agiert hätte, wäre die Arbeitslosigkeit über Jahre hoch geblieben und uns würden heute bedeutende Steuereinnahmen von Firmen und Privaten fehlen. Mittlerweile blicken Wirtschaftsförderer aus anderen Kantonen etwas neidisch nach Schaffhausen, denn wir sind seit Jahren der Benchmark für Wirtschaftsförderung. Im Ver-

hältnis zur Grösse des Kantons hatten wir am meisten Erfolg.

«Wir hatten am meisten Erfolg»

Schenk: Es ist auch ein Vorteil, dass bei der Schaffhauser Wirtschaftsförderung zum Teil seit 15 Jahren die gleichen Personen Ansprechpartner sind, das trägt zu einem grossen Vertrauen bei und ist wohl ein Erfolgsfaktor.

Schaffhausen hat die beste Wirtschaftsförderung der Schweiz?

Cajacob: Das hört man zumindest von anderen Wirtschaftsförderern und von der überregionalen Marketingorganisation Greater Zurich Area. Meine Berufskollegen aus anderen Kantonen staunen darüber, dass wir Firmen wie John Deere, Groupon und Tyco nach Schaffhausen holen konnten und fragen mich: Wie macht ihr das?

Und, wie machen Sie es? Stellen Sie sich vor, ich bin der Vertreter eines internationalen Konzerns und auf der Suche nach einem Standort für mein Headquarter. Wie überzeugen Sie mich?

Cajacob: Ich bringe Sie möglichst rasch mit Vertretern anderer Schaffhauser Multinationals zusammen und besuche mit Ihnen eine der grossen Firmen, die schon hier sind. So muss ich Ihnen nicht alle Vorteile selber schildern, sondern sie hören sie von Leuten mit ähnlichen Interessen.

Die Verhandlung findet aber mit Ihnen statt, was ist Ihr bestes Argument?

Cajacob: (überlegt länger). Was Sie vorhaben, funktioniert in Schaffhausen. Dafür garantiere ich. #

«35 Firmen haben Steuererleichterungen»





Gross Copy Shop
Webergasse 7
8200 Schaffhausen

info@gross-copy-shop.ch
www.gross-copy-shop.ch
Tel.: 052 624 92 82

Einstein war 1901 bis 1902 nicht im Exil, sondern bei einem Turbinenbräu-Sprint und einem originalen Cardinal-Burger bei uns an der Bahnhofstrasse 102 in Schaffhausen. Und zwar vom Dienstag, 17.30 bis 23.30 Uhr bis am Mittwoch von 17.30 bis 23.30 Uhr, sowie am Donnerstag von 17.30 bis 01.00 Uhr und am Freitag von 17.30 bis 02.00 Uhr, und dann noch am Samstag von 18.30 bis 02.00 Uhr. Alles weitere findet ihr unter: www.clubcardinal.ch



Mieterinnen- und Mieterverband
Schaffhausen und Umgebung

**Mieterverband –
der Rettungsring
für Mieter**

Werde Mitglied!

www.mieterverband.ch

Musig i dr Kerze

**Restaurant Kerze
Schaffhausen**

Musigbeiz Kerze
Stadthausgasse 17
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 97 87

Verschiedene Konzerte und Musikwochen.
Schon 25 Jahre für Sie da – Rolf Könitzer.

MACHART

• Haus der Geschenke •

Monika Waldvogel
Webergasse 35, 8200 Schaffhausen
Tel./Fax 052 625 26 76

Öffnungszeiten:
Montag geschlossen
Di–Fr 9–11.45 / 14–18.30
Sa 9–16

Verbessern statt vermarkten

Echtes Standortmarketing wäre ganz einfach. Der Lappi hat ein paar Vorschläge, die Schaffhausen deutlich attraktiver machen würden.

von der Redaktion (text)

22

► Das «kleine Paradies» ist Geschichte. Die Kampagne der Wirtschaftsförderung wurde nach sechs Jahren im Zuge des Sparpaketes ESH4 endgültig beendet. Das Prestigeprojekt der Generis AG, am Boden. Gut so, finden wir. Mit Hochglanzbeilagen und Sprüchen wie «In Schaffhausen haben Väter mehr Freizeit» in Zürcher Trams lockt man sowieso keine Steuerzahler an.

«Verbessern statt Vermarkten» müsste das Motto einer zielführenden Strategie lauten, denn keine BotschafterInnen sind besser als zufriedene BürgerInnen. Wenn die Leute, die hier wohnen, zufrieden sind, kommen die ZuzügerInnen automatisch. Man nennt das «Mund-zu-Mund-Propaganda», liebe Wirtschaftsförderer, und diese lässt sich nicht mit einer teuren Kampagne erzwingen.

Die Lappi-Redaktion hat die Köpfe zusammengesteckt und überlegt, welche Veränderungen das Image unserer Stadt und Region nachhaltig verbessern würden und dafür bestimmt weniger lange gebraucht als die Urheber der öden «Paradies»-Kampagne.

Dabei haben wir uns die Frage gestellt, in was für einer Stadt wir gerne leben würden. Da wir allesamt einigermaßen jung sind, erscheinen unsere Vorschläge vielleicht ein wenig einseitig. Aber schliesslich braucht Schaffhausen mehr Junge, nur schon aus demografischen Gründen.

Kultur

Wollen wir junge, kreative Köpfe anlocken, müssen wir ihnen ein kreatives Umfeld bieten. Und mit der Schliessung der Hallen für Neue Kunst wurde uns eine grossartige Chance praktisch auf dem Silber-



Die Regierung kündigte 2008 in einer Pressemitteilung **«EIN CREDO IN SIEBEN SÄTZEN»** für die Kampagne «Schaffhausen. Ein kleines Paradies» an. Gereicht hat's allerdings nur für sechs Sätze:

STANDORT. Wir sehen unsere Lage und unsere Grösse als Vorteil.

NATUR. Wir tragen Sorge zur Natur, pflegen sie und lassen ihr Raum.

FAMILIE. Wir fördern die Familie als Basis unserer Zukunft.

GASTGEBER. Wir freuen uns über Besucher und über Personen/Firmen, die sich bei uns niederlassen.

OFFENHEIT. Wir interessieren uns für Neues und Ungewohntes.

ENTWICKLUNG. Wir entwickeln unser kleines Paradies permanent weiter.

tablett serviert. Tausende Quadratmeter ehemalige Industriefläche liegen brach und drohen weitere Jahre leer zu bleiben. Nutzen wir diesen Raum! Wenn irgendwo in der Schweiz junge Kreative kein bezahlbares Atelier finden, sollen sie nach Schaffhausen ziehen wollen, weil hier genau das vorhanden ist. Zusammen mit Probebühnen und Ausstellungsräumen – die «Hallen» sind gross und die Räume können variabel genutzt werden – muss ein Kulturzentrum entstehen. Jeder Quadratmeter Bürofläche im Kammgarn-Westflügel wäre ein Kulturabbau.

Doch nicht nur für Berufskreative soll mehr Raum geboten werden. Anfangen wollen wir mit den toten Plätzen der Stadt, die dringend bespielt werden müssen. Herrenacker: Mehr als ein teures Festival einmal im Jahr. Wir wollen Grünflächen, Ping-Pong-Tische, Bistros und ein Strassenschach. Mosergarten: Regelmässige Veranstaltungen, auch mal länger als bis 22 Uhr, wenn es im Sommer immer noch hell ist. Man könnte eine Idee aufnehmen, die auch schon in anderen Schweizer Städten im Gespräch ist: Eine urbane Wohnzone, wo die Nachtruhe später beginnt und Kulturinstitutionen mehr Spielraum haben. Vielleicht auf der Achse Mosergarten-Kammgarn-Neustadt, wo die Kultur sowieso schon angesiedelt ist und wo es dafür genügend Potenzial und willige Leute gäbe.

Im Rahmen der städtischen Kulturförderung sollen leerstehende Gebäude zur Zwischennutzung an Interessierte mit einer Projektidee vermittelt werden. Ein Highlight des Kulturjahres 2014 war die «Tempogarage» in einer Abbruchbude an der Fischerhäuserstrasse. Davon wollen wir mehr!

Stadtplanung

Eine andere Forderung ist ebenso banal wie einfach umzusetzen: Mehr Bänkli in der Stadt! Die Werbebänkli der Pro City kamen vor allem deshalb gut an, weil es sonst viel zu wenig Sitzgelegenheiten gibt. Mehr permanente Bänkli führen zu einer längeren Aufenthaltszeit der PassantInnen, was den Altstadtgeschäften nur nützen kann. Auch Restaurants sollen ihre Tische und Stühle noch viel mehr auf die Gassen und Plätze hinaus stellen dürfen, ohne (in einer Fussgängerzone!) auf Autos Rücksicht nehmen zu müssen.

Die Stadt muss farbig sein. Regeln, welche die Farbgebung von Sonnenschirmen und Gebäuden vorschreiben, gehören abgeschafft. Wenn jemand Graffiti-KünstlerInnen für die Gestaltung seiner Fassade engagieren will, muss er das dürfen – schliesslich wurde die Bemalung des Hauses auch nicht von einer Stadtbildverordnung verboten.

Die «Attraktivierung» des Rheinufer wurde uns als grosses und innovatives Projekt verkauft. Was tatsächlich geschieht, ist aber immer das absolute

Minimum. Schluss damit, mehr Mut! Das grösste Potenzial bietet der Kammgarnhof: Die Parkplätze können ersatzlos einem begrünten Stadtpark weichen, mit Zugang zum Rhein und zu einer Sitztreppe, wie beispielsweise in Basel, sowie einer Fussgängerbrücke zum gegenüberliegenden Ufer.

Was das Einkaufsangebot in der Altstadt angeht, sind sich die meisten EinwohnerInnen einig: Es gibt genug Niederlassungen von grossen Ketten, die auf der ganzen Welt das Gleiche verkaufen. Mit der Bewirtschaftung ihrer eigenen Liegenschaften kann die Stadt auf den Ladenmix Einfluss nehmen. Weitere Liegenschaften der Stadt können freigespielt werden, denn die Verwaltung gehört bis auf wenige Büros und einen zentralen Schalter nicht ins Zentrum, sondern in die Peripherie. In den freiwerdenden Gebäuden kann die Stadt jeweils unten Geschäfte ansiedeln, die zur Ladenvielfalt beitragen, und in den oberen Stockwerken bezahlbaren Wohnraum schaffen. À propos Wohnraum: Eine städtische Kontaktstelle könnte bestehende und noch zu gründende Wohnbaugenossenschaften unterstützen und beraten, eine stadteigene Stiftung für gemeinnützigen Wohnraum den Genossenschaften die Verwaltungsarbeit abnehmen.

23

Bildung

Die Bildung wird derzeit an mehreren Fronten vom Rudel der Sparfüchse bedroht. Der grösste Standortnachteil Schaffhausens ist für junge Paare aber der Mangel an familienergänzender Kinderbetreuung. Tagesstrukturen müssen her, und zwar lieber gestern als am Sankt-Nimmerleins-Tag. Die versprochene Vorlage aus dem Erziehungsdepartement muss mutig (und teuer) ausfallen und darf nicht dem Spardruck oder einem konservativ-idyllischen Familienbild, das nie wirklich der Realität entsprochen hat, geopfert werden. #

Du hast dir sicher auch schon einige Gedanken darüber gemacht, welche konkreten Veränderungen die Lebensqualität in Schaffhausen verbessern würden. Wir wollen Dich, liebe Leserin, lieber Leser, gerne einladen, mitzumachen. Lass dich von unseren Beispielen inspirieren, **HECKE EIGENE IDEEN AUS UND SCHICKE UNS DIESE ZU** (redaktion@lappi.ch, Betreff: Wir Wirtschaftsförderer). Wir wählen dann die kreativsten, innovativsten Ideen aus und belohnen die UrheberInnen mit einem Lappi-Jahresabo zum Verschenken oder Selberbehalten.

Berührend schön und beschwingt gespielt

Herrlich frischer Chorklang

**Vor 500 Zuschauern liess der Lausanner
Musiker Bastian Baker den Bär steppen**

Einfach in herrlichen Tönen schwelgen

**Grandiose und wunderbare Klänge
Kraftvoll und mit jugendlicher Verve**

Glänzende Interpretationen junger Musiker

Ein turbulenter, ein virtuoser Auftakt

Grosse und kleine Werke in hoher Qualität

Die Schaffhauser Medien versuchen
krampfhaft, jede Hundsverlochete als
kulturellen Höhenflug zu verkaufen. Unsere
Diagnose: akutes Lövaas-Syndrom.

von Kevin Brühlmann (text)

Das «Wiesli» habe in einen Begeisterungssturm eingestimmt.

Holla, denkt man sich, ein wunderbarer Auftritt. So richtig akustisch, diese «norsk sangerinne (soprano)» (Wikipedia), und kein einziger Tadel an der Leistung der Sängerin.

Nun drehen sich die folgenden Zeilen aber weder direkt um Kari Lövaas, noch um Elisabeth Ulmer und ihr Klavier, sondern um Mut und Ehrlichkeit.

Jene Konzert-Rezension ist nämlich Ausdruck eines provinziellen Phänomens, einer Erkrankung bei nahe schon, die Schaffhausen fest im Griff hat; wir nennen es das Lövaas-Syndrom. Diese Besonderheit lässt zweierlei vermuten: Entweder ist Schaffhausen eine Kulturhochburg sondergleichen, quasi Kreuzberg der Schweiz. Oder die hiesigen KritikerInnen verfügen über keinen Mumm, auch eine Musikgrösse wie die gute Kari Lövaas kritisch zu betrachten. Ausgewogen natürlich, voll ehrlichem Klang (nicht akustisch).

► «Im Altersheim Wiesli wurde uns dieser Tage ein seltener Genuss zuteil», heisst es in den «Schaffhauser Nachrichten». «Die bekannte Sängerin Kari Lövaas mit ihrer wunderbaren Stimme war, in Begleitung der Pianistin Elisabeth Ulmer, zu Gast und sang ein Repertoire von Liedern, mit welchem ihre Stimme (auch akustisch) voll Klang zu hören war.»

**Besser als
die Coens**

Schaffhausen verfügt ja durchaus über eine innovative Künstlerszene. Aber eine Kulturhochburg? Gewiss nicht. Genau dies suggerieren jedoch die Beiträge in den lokalen Medien. Ganz gleich ob «az», «SN», «Bock» oder «Radio Munot»: Kritische, differenzierte Konzertrezensi-

onen zum Beispiel sind praktisch inexistent. In neun von zehn Fällen wird eine Kulturveranstaltung mit lobenden Worten durchgewinkt, wie ein Blick in die Archive der regionalen Zeitungen und Radios zeigt.

«Jedem Schauspieler ist die Rolle auf den Leib geschrieben», schreibt etwa der «Bock» über eine Produktion des Theater 88 («Top Dogs» von Urs Widmer). Diese Regie-Fertigkeit mag erstrebenswert sein – besitzen aber nicht einmal die Coen-Brüder. Und die «SN» kalauern: «Mit «Top Dogs» wurde ein sehr kurzweiliger Theaterabend mit ausserordentlich motivierten und hervorragend spielenden Darstellern geboten.»

Man erkennt: In Schaffhausen werden zwei Strategien verfolgt. Entweder wird krankhaft versucht, der Objektivität und Sach-

lichkeit Untertan zu sein, oder aber das Geschehen mit möglichst viel Feuerwerk und Aufschneiderei zu verkaufen. Das Resultat bleibt schliesslich dasselbe: Fundierte Kritik existiert kaum, meist ist alles rosig. Das Lövaas-Syndrom grassiert. Dies wird untermauert durch die Tatsache, dass die Empörung jeweils gigantisch ist, wenn eine Veranstaltung – was selten geschieht – einigermaßen direkt kritisiert wird. Von einem Verriss braucht man gar nicht erst zu reden, dies wagt man ohnehin nur bei auswärtigen KünstlerInnen.

Wie kürzlich, als die «SN» die Gruppe «I Quattro» mit Genuss nach Strich und Faden auseinandernahm. Von «musikalischem Kitsch in Reinkultur» war da die Rede, von jungen Männern, die «wie aus einem Charles-Voegele-Katalog entsprungen wirken», und von einer Choreografie, «die eher zu einer Modenschau passte». Doch wie gesagt: Zu solch scharfer Zunge traut man sich für gewöhnlich nur gegenüber Nicht-Schaffhausern.

Man muss sich fragen, was die LeserInnen davon haben, wenn «Radio Munot» berichtet: «Etwa 500 Personen besuchten das erste MCS-Konzert und belohnten das Jugend-Sinfonie-Orchester mit minutenlangem Applaus.» Oder wenn der «Bock» eine Theateraufführung folgendermassen rezensiert: «Am Schluss ein langer Applaus fürs tiefsinnige Theater, bei dem Susanne Breyer, das Theatermännli aus Arlen, Regie führte.» Und die «SN» ein Konzert mit den Worten bespricht: «Schon bei den ersten Klängen im Raucherbereich des Lokals wurde klar: Dieser Abend wird aussergewöhnlich.»

Zu oft sind Artikel über Kulturveranstaltungen gleichbedeutend mit irgendwelchen ideenlosen Worthülsen, die kaum mehr als einen bequemen Versuch bedeuten, eine idyllische Harmonie zu bewahren, die überhaupt nicht existiert.

Die Fremden sind schlecht

Im 30-Grad- Weichspülmodus

Die belanglosen Phrasen sind Ausdruck einer biedereren Provinzialität und einem falschen, lokal-patriotischen Protektionismus – die dem Kulturstandort Schaffhausen alles andere als förderlich sind. Wir brauchen «meh Dräck!», mit Chris von Rohr gesprochen, wir müssen unsere Musiker, Schauspielerinnen und Tänzer nicht mit Samthandschuhen anfassen; sie sind talentiert genug, um die Wahrheit zu verkraften – und verdienen auch nichts anderes.

Denn Kritiken dürfen schliesslich polarisieren, zu Diskussionen anregen, und nicht bloss im Weichspülmodus bei 30 Grad belanglos ihre Kreise drehen. Diese Art von Echo zeugt von einem langweiligen, harmoniebedürftigen Gesicht der Lokalpresse.

Das muss nun nicht heissen, dass man das Festival RaSafari, die Sängerin Kari Lövaas oder die Kleine Bühne um jeden Preis in die Pfanne hauen muss, keinesfalls. Positive Kritiken haben durchaus ihre Berechtigung, wenngleich nicht unbedingt im heutigen Ausmass. Und natürlich gilt es, Fingerspitzengefühl bei den Rezensionen zu beweisen, schliesslich bedeuten Theater, Musik und Tanz in Schaffhausen für viele Kulturschaffende Hobby – und nicht Beruf.

25

Mut und Ehrlichkeit als Impfstoffe

Wir sind überzeugt: Von einer kritischen Berichterstattung profitierten alle Seiten, von der Regisseurin und dem Independent-Musiker über die Tontechniker bis hin zur Organisatorin. Auf der Basis einer fundierten Kritik, die nicht einfach pauschal positiv ausfällt, können sich die Kulturschaffenden qualitativ verbessern. Eine Kulturszene lebt doch vom lebendigen Austausch zwischen Kritikern und Künstlerinnen, und nicht vom kritiklosen Nachbeten eines Werbeflyers.

Ausserdem fühlten sich Kreative dadurch in ihrer Arbeit ernst genommen – und nicht als herzige Schaffhauser Provinz-Dilettanten, denen die Presse mit dem Wohlwollen entgegenet, das für gewöhnlich Kleinkindern vorbehalten ist.

Eine nachdenkliche und differenzierte Berichterstattung braucht allerdings Mut, Mut zur Ehrlichkeit. Und sie ist weitaus weniger komfortabel als ein Über-den-Klee-Loben oder das Zeitstoppen des Klatschens nach einer Aufführung. Gerade deshalb bleiben wir dabei: Mut und Ehrlichkeit sind die besten Impfstoffe gegen das Lövaas-Syndrom – und damit gegen die Bedeutungslosigkeit der Provinzialität. #

Der Autor muss zugeben, selbst mehr vom Lövaas-Syndrom befallen zu sein, als ihm lieb ist.

Viel Platz für wenig Leute

Beim Erfolgstest mittels Balken und Kurven rasselt das Schaffhauser Standortmarketing durch.

von Basil Kraft (text/grafik)

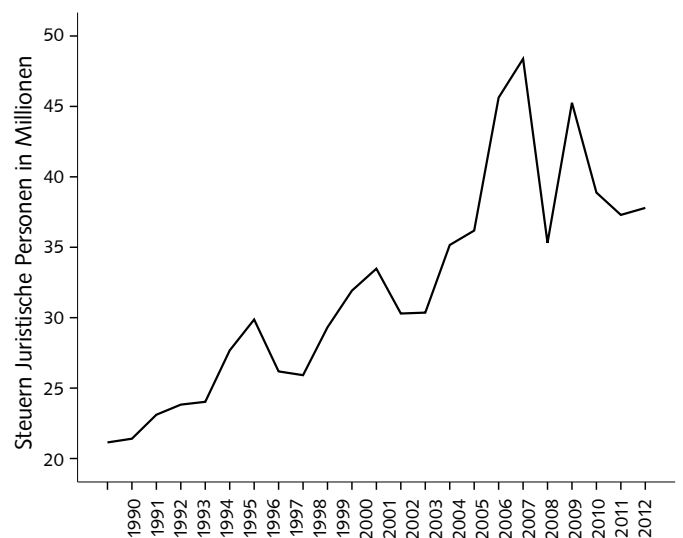
26

Unternehmenssteuern: Entwicklung seit 1990

Quelle: Staatsrechnung 2012 des Kantons Schaffhausen

Die Schaffhauser Wirtschaftsförderung wird nicht müde, ihre Leistungen im Standortmarketing zu bejubeln. Der kürzlich erfolgte Rücktritt von Chef-Wirtschaftsförderer Thomas

Holenstein bot erneut Anlass dazu. Zahlreiche internationale Firmen hätten ihren Standort nach Schaffhausen verlegt, darunter Tyco, John Deere, OBI oder Unilever. Was aber bringt das dem Kanton finanziell? Der Blick auf die Erträge aus den Unternehmenssteuern zeigt: Seit 1990 hat der Kanton konstant mehr Geld von den hier ansässigen Unternehmen erhalten. Aber: seit 2008 sind die Erträge aus den Unternehmenssteuern rückläufig. Von 48,3 Millionen Franken sind sie auf 37,8 Millionen im Jahr 2012 gesunken. Das entspricht einem Einbruch um 22 Prozent. Dieser Rückgang ist mit ein Grund für den serbelnden Kantonshaushalt. Dieser ist nach den goldenen End-Nuller-Jahren seit 2010 wieder rot, mittlerweile tiefrot. Übrigens: Für die Wirtschaftsförderung gibt der Kanton pro Jahr drei Millionen Franken aus.

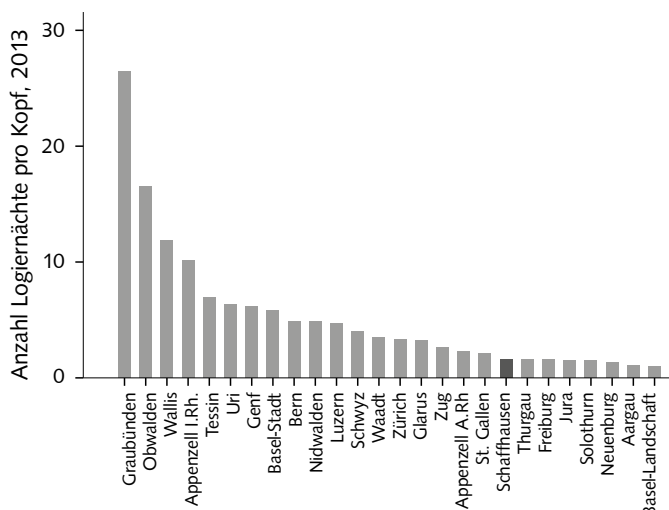


Tourismus: Logiernächte pro Kopf nach Kanton

Quelle: Bundesamt für Statistik

Rheinfahl, Munot, Altstadt: Schaffhausen hat touristisch einiges zu bieten. In einem halben Tag hat aber selbst der gemächlichste Tourist alles gesehen, und zieht weiter. Übernachten in Schaffhausen? Kein Bedarf. Was die Anzahl Logiernächte pro Kopf betrifft, ist der Kanton Schaffhausen Entwicklungsland. Immerhin noch vor dem Thurgau, der mit Ausnahme des Conny-Lands gerade noch ein paar Apfelbäume vorzuweisen hat.

Nun wollen Kantons- und Regierungsrat mit einem neuen Tourismusgesetz die Logiernächte steigern. Unter anderem mit jährlich 450'000 Franken Steuergeldern aus dem tiefroten Kantonshaushalt (siehe oben). Damit soll der Tourismus-Standort Schaffhausen besser vermarktet werden. Die Frage ist: Lohnt sich das? Zweifel sind angebracht. Das touristische Angebot wird sich allein durch eine bessere Vermarktung nicht erhöhen. Es werden vielleicht ein paar Touris mehr kommen. Aber auch diese haben Schaffhausen in einem halben Tag abgehakt. Übernachten in Schaffhausen? Kein Bedarf.



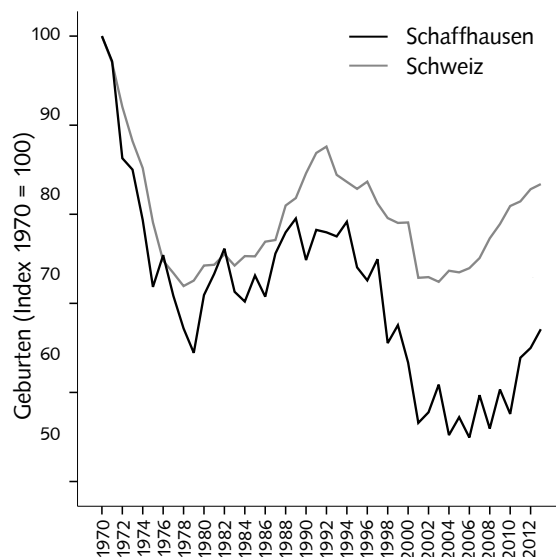
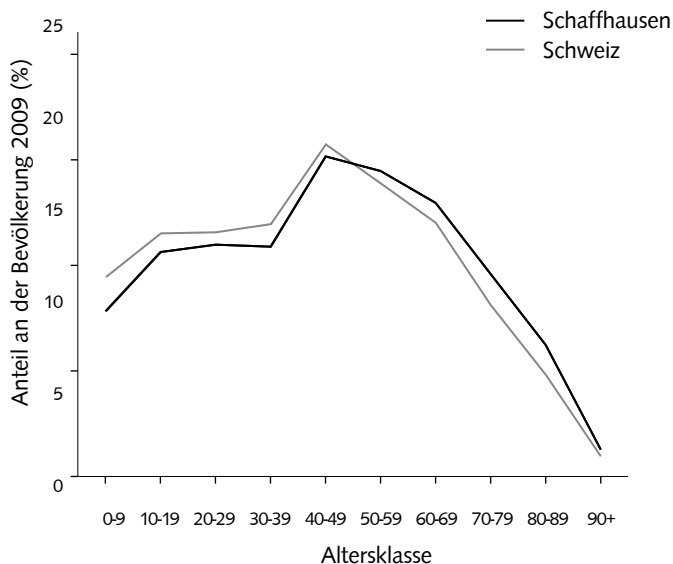
Bevölkerung: Entwicklung im Kanton Schaffhausen und in der Schweiz

Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS)

Schaffhausen hat ein Überalterungsproblem. Rund 30 Prozent der Bevölkerung sind über 60 Jahre alt. Damit steht der Kanton im nationalen Vergleich an zweiter Stelle.

Auch für die Zukunft sieht es nicht rosig aus; in der Schweiz nimmt die Geburtenrate seit 2004 stetig zu, so auch in Schaffhausen,

jedoch auf deutlich tieferem Niveau. Es ist also zu erwarten, dass sich das Problem der Überalterung primär durch Ansiedlung von Familien bewältigen lässt – andernfalls droht die Schaffhauser Bevölkerung sogar zu schrumpfen.



27

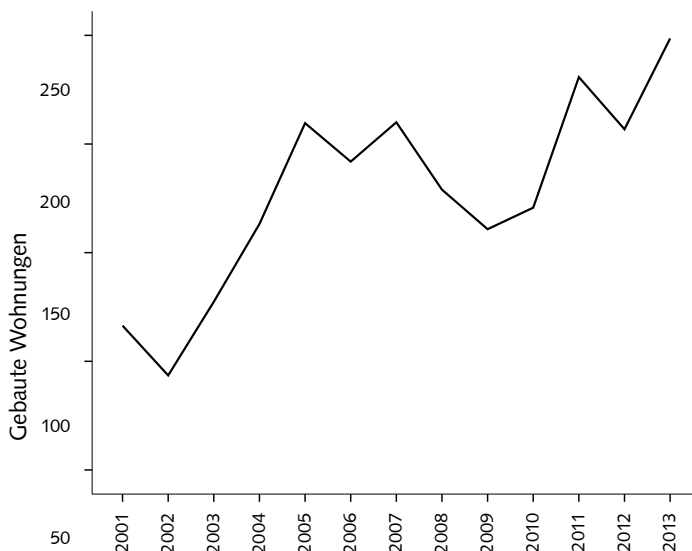
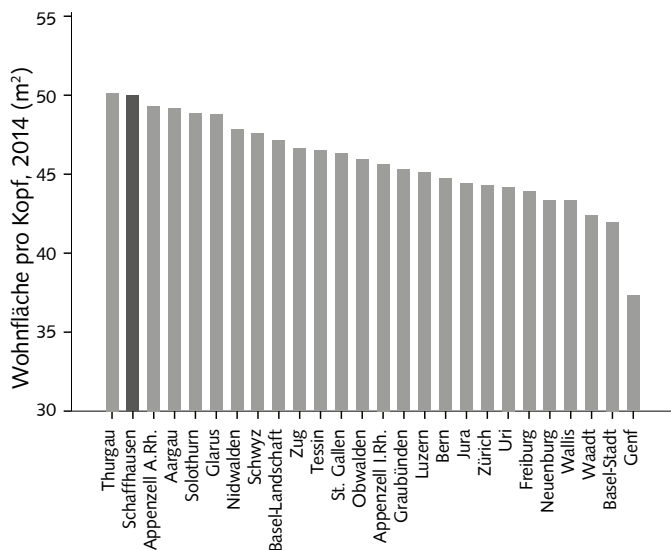
Raumplanung: Wohnungsbau und Raumnutzung in Schaffhausen

Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS), Baudepartement Kanton Schaffhausen, Bauerhebung 2013/2014

Die SchaffhauserInnen beanspruchen Platz. Viel Platz. Mit rund 50 Quadratmeter Wohnfläche pro Person steht Schaffhausen hinter dem Thurgau an der Spitze der Schweizer Kantone. Dementsprechend hoch ist das Potential zur Verdichtung. Lange bestand jedoch kein Anreiz zum verdichteten Bauen; Schaffhausen hat Baulandreserven wie fast kein anderer Kanton, welche sich mehrheitlich in den ländlichen Gemeinden befinden.

Das revidierte nationale Raumplanungsgesetz, das 2013 vom Volk angenommen wurde, zwingt Schaffhausen nun zum Han-

deln. Das Gesetz soll die Zersiedelung eindämmen. Der Kanton Schaffhausen wird seine Baulandreserven massiv verringern müssen. Als einziger deutschschweizer Kanton überschreitet er die gesetzliche Vorgabe. Vor allem die ländlichen Gemeinden wehren sich gegen Umzonungen. Diese haben in den letzten Jahren Bauland eingezont, um auch künftig wachsen zu können und so mehr SteuerzahlerInnen zu gewinnen. Dieser Praxis wird nun zwar Einhalt geboten, die Zersiedelung schreitet aber trotzdem weiter voran – Bauland gibt es noch genug.



«Bitte nicht weinen!»

Ein Blick in die historischen Quellen zeigt:
Schon lange bevor es «Schaffhauserland
Tourismus» gab, strömten Fremde in unsere
Region. Chef-Standortförderer war seit
dem Mittelalter der Rheinfall.

von Andrina Wanner (text)

28

► Der Heilige Konrad von Konstanz beobachtet zwei Vögel, die ruhelos über dem Rheinfall kreisen – und erkennt in ihnen sündige Seelen, die so für ihre Vergehen büssen müssen. Diese Legende ist die früheste schriftliche Quelle, die den Rheinfall erwähnt, obschon er darin eher eine Nebenrolle spielt – schliesslich geht es um die Vögel. Sichere Belege für Rheinfallbesuche um des Rheinfalls willen gibt es ab dem 15. Jahrhundert; ohne Zweifel waren die Menschen aber auch schon vorher von den tosenden Wassermassen fasziniert. Wie wir im letzten Sommer erfahren durften, gab es aber auch andere Gründe, die Stadt zu besuchen, nämlich um den Ritterspielen beizuwohnen – so berichteten bereits zwei Spanier, die während ihrer Teilnahme am Basler Konzil einen Abstecher nach Schaffhausen machten, ausführlich von diesem Schauspiel.

Der älteste Reisebericht stammt ebenfalls von einem Konzilteilnehmer, einem italienischen Humanisten mit dem klingenden Namen Francesco Poggio di Bracciolini. Er reiste um 1416 von Konstanz nach Baden, kam am Rheinfall vorbei und verglich diesen grosszügig mit den Wassern des Nils. Wie aus zeitgenössischen Chroniken herauszulesen ist, waren es das «Grauen und die geheime Lust am Schauspiel» (und die schiere Übertreibung), die sich in den ersten Reiseberichten vermischten. «Es ist ein grausam ding zuo sehen», schrieb zum Beispiel der Basler Kosmograph Sebastian Münster um 1544, von dem übrigens auch die allererste bekannte Darstellung des «cataracts» stammt. Erst später wurde der

«ein grausam ding
zuo sehen»

Mit dem Bau der Eisenbahnstrecke Winterthur – Schaffhausen (1857) mit Halt unmittelbar am Rheinfall, der Badischen Bahn (1863) und der Eggenburger Linie (1897) war der Rheinfall schon früh bestens erschlossen. Um 1900 gab es sogar eine **DIREKTVERBINDUNG VON PARIS** und einen Salonaussichtswagen von Frankfurt bis an den Rheinfall.

Rheinfall dann doch auch aus ästhetischen Gründen geschätzt.

Ausser dem Besuch des Rheinfalls hatte Schaffhausen in den Augen der ersten Reisenden offensichtlich nicht viel mehr zu bieten, bezeichnend ist da die knappe Notiz des französischen Philosophen Michel de Montaigne, der um 1580 in der Stadt logierte: «In Schaffhausen sahen wir nichts Besonderes». Beeindruckt vom Rheinfall waren sie allerdings alle, allein Goethe war ganze drei Mal da.

Die Schweiz galt lange als «unkultiviertes und bergfinsternes» Land, das touristisch gemieden wurde. Erst im späten 17. Jahrhundert erfuhr der Schweizer Tourismus einen Aufschwung. Dem Ruf Rousseaus folgend, besinnen sich Bildungsreisende «retour à la nature» und erkundeten die «Seltsamkeiten» der europäischen Landschaften. Auch erste Reiseführer entstanden in jener Zeit, die – ganz im Geiste der Aufklärung – auch mit moralischen Ratschlägen nicht geizten. Der Zürcher Arzt Salomon Schinz etwa schrieb im 18. Jahrhundert, man solle angesichts des Rheinfalls bitte nicht in Tränen ausbrechen, sondern besser die fremden Sitten beobachten und das Gespräch mit den Einheimischen suchen.

Eine Reise in die Schweiz galt unter wohlhabenden BürgerInnen bis um 1850 als «en vogue»; ein Besuch des Wasserfalls stand ganz oben auf der «Must-have-seen»-Liste. Und auch danach blieb der Rheinfall gut besucht: Das goldene Zeitalter der Hotellerie begann. Der erfolgreiche Hotelbesitzer Franz Wegenstein baute die ehemalige Gaststätte Weber nach und nach zu einem mondänen 5-Sterne-Palast an bester Lage aus, welcher hochrangige Gäste wie das österreichische Kaiserpaar Elisabeth und Franz Joseph beherbergte. Den 10-Gänger gab's für 18 Franken.

Lauschiges Mühlental

Der Besuch des Rheinfalls war anfangs vor allem den wohlhabenden Gästen aus ganz Europa vorbehalten. Einheimische suchten Erholung zum Beispiel im nahen Mühlental, das vor seiner industriellen Erschliessung noch ein lauschiges Plätzchen mit Wasserfällen und schattigen Bäumen war. Auch der Randen wurde erst spät als Ausflugsziel entdeckt. Mit dem Bau der Aussichtstürme bot auch er bald ein attraktives Ziel für Tagesausflüge.

10 Gänge für
18 Franken

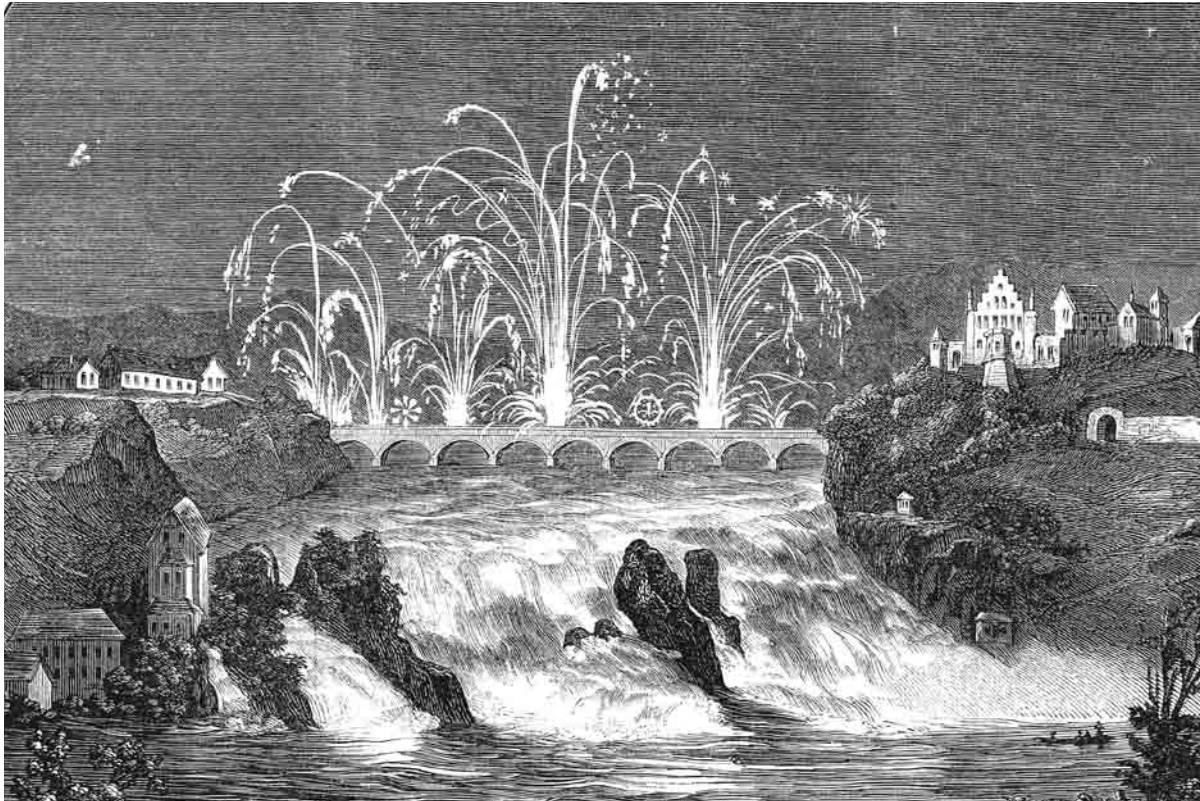


Bild: Historische Darstellung der Rheinfallbeleuchtung © Museum zu Allerheiligen

29

Entspannung der besonderen Art fanden Einheimische aber bereits ab dem 16. Jahrhundert im Bad Osterfingen, das für sein heilsames Quellwasser bekannt war. Doch schon bald war das Bad – da mehr Freudenhaus als Kurort – der Obrigkeit ein Dorn im Auge und als «Sündenpfuhl im Klettgau» verschrien. Das Problem erledigte sich dann von selbst, als ein Schaffhauser Apotheker im 19. Jahrhundert das Quellwasser untersuchte und für absolut gewöhnlich befand.

Erst ab 1900 wandelte sich der Tourismus am Rheinfall zunehmend zu einem Zentrum des «Volks-tourismus». In dieser Zeit begannen sich die TouristInnen auch für andere Orte im Kanton zu interessieren, Stein am Rhein zum Beispiel wurde erst jetzt als Ausflugsziel entdeckt. In den Fünfzigerjahren entwickelte sich der Tourismus zu dem wichtigen Wirtschaftszweig, der er heute ist.

Um 1900 begann sich aber auch der Niedergang der Hotellerie am Rheinfall abzuzeichnen.

Gründe dafür waren unter anderem die veränderten Reisegewohnheiten der TouristInnen. Mit dem Fortdauern des Eisenbahnzeitalters begnügten sich die Gäste mehr und mehr damit, den Rheinfall als Tagesausflug zu besuchen und am Abend wieder nach Hause zu fahren, obwohl sich die Hoteliers in Neuhausen quasi in einem letzten Aufbäumen alle Mühe gaben, die TouristInnen zu einem längeren Aufenthalt zu bewegen. Dazu gehörte auch die Rheinfallbeleuchtung, die 1855 das erste Mal durch-

Unter den Hoteliers rund um den Rheinfall herrschte ein erbitterter Konkurrenzkampf: Die Betreiber auf Schloss Laufen und diejenigen des Dachsemer Hotels Witzig **PIESACKTEN SICH GEGENSEITIG**, indem etwa der Pferdeomnibus des Hotels nicht in den Schlosshof einfahren durfte und den Gästen somit der Weg zum Rheinfall erschwert wurde.

geführt wurde – vor 1900 eher sporadisch zu besonderen Anlässen und mit einfachem bengalischem Feuer, später mehrmals im Jahr. Mit dem Besuch des Königs von Siam, der 1907 mit grossem Gefolge drei Tage im «Schweizerhof» verbrachte und ein letztes Mal an die einstigen Glanzzeiten der Neuhauser Hotellerie erinnerte, endete die Belle Epoque des Tourismus. Nicht einmal sechs Jahre später musste das Hotel Schweizerhof den endgültigen Konkurs anmelden.

Zusätzlich vereinfachten die verbesserten Verkehrswege das Reisen in die Alpen, wo die Touristenzentren zulasten des Rheinfalltourismus zu blühen begannen. Letzten Endes war es aber der grosse Wandel Neuhausens zum Industriestandort, der mit dem Tourismus nicht kompatibel war. Die Frage nach der Koexistenz von Gewerbe und Wasserfall, dessen «natürliche Schönheit» erhalten werden sollte, führte zu hitzigen Diskussionen, die sich bald auf die Seite der wachsenden Industrie schlugen, da sie der Gemeinde zukunftssträchtiger erschien als die serbelnde Hotellerie.

Seit Konrads ornithologischen Beobachtungen ist – Achtung Metapher – viel Wasser den Rhein runtergeflossen, die Grundprämisse blieb die gleiche: Seit den Anfängen des Tourismus im Kanton Schaffhausen im Allgemeinen und am Rheinfall im Besonderen wurde viel investiert, die BesucherInnen mit attraktiven Angeboten zum Bleiben zu bewegen – während diese abends, berauscht oder auch nicht von den tosenden Wassermassen, lieber wieder in ihre Autos steigen und nach Hause fahren. #

Siamesischer König zu Besuch

Peach 



**Bei Druckerfarben
kräftig sparen**

peachpatronen.ch

«Die ewigen Varianten vom eigentlich fast Gleichen»



31

Pedro Lenz bringt die Provinz und ihre Leute literarisch zum Glänzen. Bei einem Kaffee fand der Lappi heraus, wie er das macht und warum er davon fasziniert ist. Schaffhausen kennt er noch aus Kindertagen.

von Romina Loliva (text)
und Matthias Frick (bild)

► Das Fenster oberhalb des Restaurants «Flügelrad» in Olten, gleich hinter den Bahngleisen, geht auf, und Pedro ruft runter, dass die Beiz grad zu sei. Wir müssten uns was anderes für den Kaffeeklatsch suchen. Im Gleis 13, keine 50 Meter entfernt, finden wir Platz. Pedro muss später nach Adelboden für einen Auftritt, und mit einer seiner Kolumnen ist er auch im Verzug, aber der Espresso muss jetzt sein. Neben den Lesungen sei er gerade mit dem Film «Mitten ins Land» auf Kinotour, erzählt er. «Die zwei Filmemacher wollten einen kleinen Dokumentarfilm über Olten drehen, hier ist die Stunde Null des Bahnverkehrs, der Mittelpunkt des Landes. Daraus ist dann

PEDRO LENZ ist Dichter, Autor, kann eine statisch korrekte Mauer aufziehen und hat eine Ahnung von spanischer Literatur. Seit 2001 begeistert er mit seinen Geschichten über den Alltag und wie man sich als relativ normaler Mensch damit arrangiert.

ein Porträt über die Stadt und einige Bewohner entstanden.»

Der Bahnhof teilt Olten in zwei Seiten. Auf der einen sind die Stadtbauten, auf der anderen die Arbeiterquartiere. Spitzbübisch erklärt Pedro uns die Philosophie der Stadt «Wir wohnen auf der B-Side, wie auf Singeli (Singles auf Vinyl) – es gibt die A- und die B-Side. Und auf der B-Side sind oft die besseren Stücke. Wir wohnen auf der B-Side.»

Pedro wohnt seit einigen Jahren hier, aufgewachsen ist er allerdings in Langenthal, einer weiteren Bastion provinzieller Romantik, die sich zwischen ehemaligen Industriegeländen und Plattenbauten ausbreitet. Romantik, die Pedro Lenz in seinen Büchern zelebriert und seine LeserInnen in den Bann alltäglicher Geschichten zieht.

Die Provinz ist in Pedro Lenz' Texten omnipräsent. Sie ist Schauplatz und Inhalt zugleich, der Autor sieht das als Verteidigung seines Lebensraums. «Ich habe in Städten gewohnt, mal in Zürich, oder ein halbes Jahr in Glasgow, und musste feststellen, dass wir alles über Städter wissen, Städter aber nichts über uns. Eine von meinen Überlegungen dazu war, dass wir, weil wir an einem kleinen Ort aufwachsen, gezwungen sind, mit allen Leuten in Kontakt zu treten. Wir haben einen Verein, nämlich den Turnverein, und eine Beiz wo die Jungen hingehen. So ist man quasi von Anfang an – das ist meine Theorie – weltoffener. An einem grösseren Ort kann man dem, was man

nicht kennt, aus dem Weg gehen.» Aufgewachsen sei er in einer Gemeinschaft, in welcher niemand sagen konnte, «wie ich bin, so ist es normal». Man habe gewusst, dass Normalität relativ ist.

Zu seiner Kindheit gehörten auch Familienbesuche in Schaffhausen. Seine Tante wohnte am Reithallenweg, oben auf dem Geissberg. Die Stadt und die Gegend gefielen ihm schon damals. Seit er als Künstler durch die Schweiz pendelt, macht er wieder regelmässig Halt am oberen Rand des Landes. Seine Auftritte in der Kammgarn und im Haberhaus hat er in guter Erinnerung, auch wenn er die Namen der Lokale nicht immer behalten kann. Bei über 200 Auftritten im Jahr ist das auch nicht weiter verwunderlich.

Trotzdem will er seine Tour nicht auf grössere Spielstätten beschränken. «Die Menschen freut's ungemein, wenn man als Künstler in ihrer Nähe auftritt. Sie fühlen sich ernst genommen und so nehmen sie auch mich ernst.»

Nebst den freundlichen Worten zu unserer kleinen Stadt hat er eine Meinung zu Schaffhausen, die uns im ersten Moment auflachen lässt: «Ich finde, ihr seid etwas wiffer als wir. Die Gefahr zu verschweizern ist etwas kleiner. Die Randlage macht etwas mit einem. Ihr könnt nicht sagen, es gibt nur uns, und nicht nur wegen dem Euroshopping. Der Konservatismus ist zwar da, den gibt es aber in jeder kleinen und grossen Stadt in der Schweiz.» Die Nähe Schaffhausens zu Deutschland ist für Pedro ein Grund, sich jenseits politischer Diskussionen bewusst zu sein, dass Grenzen nicht nur Einzäunen bedeuten, sondern auch, dass dahinter noch was ist: Menschen, mit denen man entlang dieser Grenze lebt. «Das Mitenand spielt eine grosse Rolle, auch wenn man es sich nicht eingesteht.» Offenheit als Charakterzug unserer Region hätten wir nicht erwartet. Dass Pedro Lenz Schaffhausen so sieht, liegt vielleicht auch daran, dass er den Blick für die kleinen Dinge hat und einer gewissen Banalität durchaus Positives abgewinnen kann.

Weniger Anonymität sowie Toleranz sind für Pedro Lenz wichtige Qualitäten, und er findet sie immer wieder abseits rasender Städte. «Wir sind vielleicht bei der Mode etwas hinterher, aber das stört niemanden. Heute sind wir stets miteinander verbunden, kommen extrem schnell woanders hin. Wer in der Provinz wohnt, ist deswegen nicht weltfremd.» Menschen hätten sowieso das Bedürfnis nach überschaubaren Räumen, ob im Dorf oder in der Millionenstadt: Man suche sich Anhaltspunkte, eine Lieblingsbeiz, den Kiosk für die tägliche Ration Zeitung und Zigis. Urbanität sei für ihn letzten Endes eher Lifestyle.

So lebt Pedro Lenz, und so lässt er seine Figuren leben. Erfinden müsse er dabei nicht viel: «Ich erin-

«SchaffhauserInnen sind wiffer»

«Der Goalie bin ig» ist Lenz' grösster Erfolg und wurde aus dem Oberaargauischen in viele Sprachen übersetzt, auch ins Hochdeutsche, wo der Goalie ein Keeper ist. In Schaffhausen kann man ihm am Mittwoch,

1. APRIL 2015 IM THALIA, beim Lesen zuhören.

nere mich an Sätze, die lege ich dann einer Figur in dem Mund, die der Person gleicht.» Seine Charaktere bestechen durch ihre Ehrlichkeit und sind durchaus fähig, Tiefgang zu entwickeln. Die Alltagsphilosophie beschränkt sich nicht nur auf die literarischen Dialoge, Pedro Lenz spricht so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und sein Dialekt ist wunderbar rhythmisch und klangvoll.

Gegen unsere Mundart hat der Poet aus dem Oberaargau nichts, im Gegensatz zu vielen, die südlich des Rheins leben. «Ich höre Mathias Gnädinger oder Gabriel Vetter gerne zu, wenn sie schaffhausern. Nur weil ihr spitze Vokale und wir offene haben – wer sagt, dass mir offene Vokale besser gefallen müssen?» Er nennt es eine selbsterfüllende Prophezeiung: Wenn man behaupte, Dialekte aus der Ostschweiz seien feindseliger, würden sie auch so empfunden. «Mich beleidigt das fast, wenn jemand sagt, du schreibst auf Berndeutsch, das haben die Leute eh gern. Als würde die Sprache die Geschichten selber schreiben. Die Vielfalt, die ewigen Varianten vom eigentlich fast Gleichen, das gefällt mir. Dass wir uns alle – trotz den vielen Prägungen – verstehen, ist ein kultureller Mehrwert.» #



Angst vor der Angstmacherei



VON REDAKTION

Je unfundierter und furchteinflössender eine Kampagne, desto grösser ihre Wirkung. Das ist der Befund einer Studie des Interkantonalen Labors in Schaffhausen, die der Stadtrat in Auftrag gegeben hat – angeregt vom überwältigenden Erfolg der bürgerlichen Angstkampagne gegen die 2000-Watt-Gesellschaft. **Die Stadtregierung will** prüfen, ob sie die eigenen Kampagnen in Zukunft reisserischer gestaltet werden sollte.

Zu diesem Zweck untersuchte das Forscherteam die Eisschränke und Vorgärten von über 2'400 Schaffhauser Haushalten und führte qualitative und quantitative Befragungen zu zahlreichen

Angstkampagnen durch. Das Resultat spricht eine eindeutige Sprache: 77 Prozent aller untersuchten Gefrierfächer waren bis oben mit Bananen und Kaffeebohnen gefüllt! Noch höher fiel mit 81 Prozent die Anzahl Grünflächen aus, die mit Sicherheitssystemen gegen Windradmonteure ausgestattet waren (zumeist Selbstschussanlagen, Modell **Fioretti 64C**).

Ein Befragter erzählte, er nutze aus Prinzip kein Internet mehr, um Cybermobbing vorzubeugen. «Wenn ich auf der Strasse verbal oder körperlich angegriffen werde,

Umzug nach Beggingen

kann ich meinem Gegenüber **die Fresse polieren**, das geht im Internet nicht», sagte er konsterniert.

Als ihn die Forscher wenige Wochen später erneut befragten, hatte der Betroffene bereits Konsequenzen gezogen. Bevor er sich schliesslich zu einem Umzug nach Beggingen genötigt fühlte, quälten

ihn derartige Angstzustände, dass er sich nicht einmal mehr auf die Strasse traute. Beim Schlendern durch die Altstadt fühlte er sich angesichts der omnipräsenten Gräber vom Tode verfolgt. «Hinter jeder Ecke lauerten

Vom Tode verfolgt

riesige, verzerrte Mäuler, die mich zu verschlingen drohten», berichtete er weiter.

Die Ergebnisse des Interkantonalen Labors liegen dem Lappi nun als umfassender Bericht vor. Es gelang dem Team, eine neue Krankheit namens «Timorkampagna-Phobie», nachzuweisen: die Angst vor Angstkampagnen.

Ein renommierter Gesellschaftskritiker und Soziologie-Professor der Christian-Amsler-Hochschule zu Schaffhausen kann bestätigen, dass die Krankheit auf dem Vormarsch ist. **Dieser will** jedoch nicht, dass wir seinen Namen veröffentlichen und hat sämtliche Zitate zurückgezogen. «Ich will

nämlich nicht eine weitere Angstkampagne auslösen. Wie schon Franklin D. Roosevelt sagte: Wir haben nichts zu fürchten ausser die Angst vor Angstmachern.»*

Derweil rätseln ExpertInnen darüber, wie man die Angst vor Angstkampagnen bekämpfen könnte. Am meisten Zuspruch erhalte zurzeit die Idee, vermehrt auf Repression statt auf Prävention zu setzen, so ein leitender Mitarbeiter des Interkantonalen Labors. Der Stadt habe man vorgeschlagen, Angstkampagnen zu verbieten. Die Stadt begrüsst diese Idee und plant in einem ersten Schritt, mittels einer Kampagne auf die Konsequenzen des Lancierens von Angstkampagnen aufmerksam zu machen.

*Der Bilck schert sich wenig um die Befindlichkeiten seiner InformantInnen.

Mit Schwertern und Kunstblut

34



Im brandneuen Kurzfilm **«MEMENTO MORI»** werden Kräfte entfesselt, denen die Menschheit machtlos gegenüber steht. Ein «guter» Vampir trachtet nach dem einen, allgewaltigen Fingerring, der über Leben und Herrschaft seines bisherigen Besitzers bestimmt. Ein konfuser Wettlauf gegen die Zeit beginnt, der auf eine alles entscheidende **SCHLACHT ZWISCHEN GUT UND BÖSE** hinausläuft.

Zwei junge Filmemacher spüren
in ihren kurzen Mittelalter- und
Fantasy-Streifen Schaffhausens
dunkler Seite nach.

von Nora Leutert (text)

► Schaffhausen, anno 1462: Ein Jüngling im dunklen Umhang tritt in eine Mauernische, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Dort verharrt er, während neben ihm Nebel vom Boden aufsteigt – Choralgesang untermalt die Szenerie. Sodann erscheint ein zweiter junger Mann. Er nimmt eine eiserne Maske entgegen, seine um Tiefe bemühte Stimme hallt in den Gewölben: «Danke mein Sohn. Nun stell dich deinem Schicksal. Ich werde dort sein.» Nach einer weiteren, nicht minder rätselhaften Übergabe vor der Schillerglocke jagt der orchestrale Soundtrack dahin; innert Minuten überschlagen sich die Ereignisse: Eifrige Hände mischen ein Elixier und plötzlich fliegt ein Dolch durch den Kreuzgang. Verschiedene Kapuzenträger verfolgen einander, jäh wird eine holde Jungfer von einem Bogenschüt-

zen niedergestreckt. Und am Ende wird aus Blei auch noch Gold.

Ersonnen und filmisch umgesetzt wurde dieses mysteriöse Abenteuer von Claudio Mühle (18) und Tobias Hongler (17), den «Produzenten» und Gründern des Clato Pictures Filmstudios. Mit dem gut 6-minütigen Spektakel haben die beiden vor einem Jahr ihren Kurzfilm «Der Alchemist von Schaffhausen» fortgesetzt. Jene Produktion, 2013 veröffentlicht, war ihr erstes gemeinsames Filmprojekt. Die beiden jungen Schaffhauser hatten damals zur Kamera gegriffen, um am Jugendkurzfilmwettbewerb in der Kammgarn teilzunehmen, mehr aus Neugier denn aus professionellem Interesse – Claudio Mühle lernt Automatiker, Tobias Hongler Zimmermann.

«Der Alchemist von Schaffhausen» blieb beim Wettbewerb erfolglos; die beiden Amateurfilmer haben sich ja auch nicht ge-

rade eine einfache Materie vorgenommen. Und wenn man es mit Fantasy/Mittelalter ernst meint, steht man nun mal vor gewissen Hindernissen. Auch historische Stätten, Schwerter und Kunstblut täuschen schliesslich nicht darüber hinweg, dass der Alchemist höchstpersönlich moderne Turnschuhe trägt. Die beiden Fantasy-Fans lassen sich durch solche Lappalien allerdings nicht aufhalten. Mittlerweile haben sie sich nicht nur filmtechnisch, sondern auch unternehmerisch weiterentwickelt. Neben eigenen Projekten realisieren sie Aufträge wie Hochzeits- oder Konfirmationsvideos. Auf ihrer gut ausgebauten Website gibt's bereits Fanartikel zu haben – und tatsächlich hat sich

Dunkle Macht der Vampire

auch schon ein erster Praktikumsuchender gemeldet.

Nachdem die beiden ihre zunehmende Erfahrung bereits mit einem zweiten Kurzfilm bewiesen haben, setzen sie mit dem brandneuen Streifen «Memento mori» nochmals gehörig einen drauf. Nun ja, vielleicht haben sie ein bisschen viel gewollt mit dem selbstgeschriebenen Werk – ein in rund zehn Minuten abgehandeltes Epos um die fünftausendjährige Herrschaft (und den Fingerring) des Vampirfürsten Oron. Die Dreharbeiten zu diesem dritten Film seien auch eher ein Dämpfer gewesen, räumen Claudio Mühle und Tobias Hongler ein. Problematisch war etwa die Koordination der Mitwirkenden, die alle freiwillig und demnach nicht immer gleich motiviert mitgemacht haben. Davon zeugt der grosse Showdown: Vier Jugendliche in Winterjacken stehen mit hängenden Schultern da. Schliesslich entscheiden sie sich doch noch, die Waffen zu ihren Füßen aus dem Schnee zu klauben, um die Schlacht gegen den eleganten Oron (verkörpert von Claudio Mühle selbst) zu bestreiten.

Den beiden jungen Filmemachern jedenfalls mangelt es nicht an Mut, geschweige denn an gewagten Ideen. Sie sind bestrebt, mehr praktische Erfahrungen zu sammeln, und auch Kontakte zu anderen Filmschaffenden zu knüpfen. Ihr Ziel sei schon, sich in Zukunft weiterhin auf eigene Geschichten und nicht auf Aufträge zu konzentrieren, erklären die Beiden: «Wir wollen lieber unsere eigenen Chefs sein.» #

35



TOBIAS HONGLER und **CLAUDIO MÜHLE** arbeiten teilweise mit Greenscreen. Dieser ermöglicht es, die Schauspieler später digital vor einen anderen Hintergrund zu setzen. Hier wird das Verfahren genutzt, um die Vision der beiden **VAMPIRE HADRES SHADRACK UND FÜRST ORON** (verkörpert von den beiden Produzenten selbst) heraufzubeschwören, die im Machtkampf um den Zauberring aufeinandertreffen.

Einmal ohne Tier, bitte

36



Bild: zVg

Der Lappi testete vegane Take-Away-Angebote (im Uhrzeigersinn): Sandwiches im **SPETTACOLO**, Couscous bei **SABABA FOOD**, das Buffet bei **DEVI** und Tofu Szechuan im **CHINA TOWN**.

Der Lappi hat für Euch nach veganem Imbiss gesucht – und ist viermal fündig geworden.

von **Mattias Greuter** (text/bild)
und **Nico Brauchli** (text)

► Es ist die alte Leier: In Schaffhausen dauert es immer etwas, bis neue Trends Fuss fassen. Das verhielt sich bei der Punkbewegung nicht anders als beim Vormarsch der Nationalkonservativen. Und gleichermassen verstrich eine ganze Weile, bis man sich hier nicht nur vegetarisch, sondern auch vegan ernähren konnte. Mittlerweile gibt es in Schaffhausen so einige Angebote, zum Beispiel das komplett vegane Geschäft «Lil' Shop of Ethics» in der Webergasse. Aber auch beim Grossverteiler wird man inzwischen fündig. Ebenso gibt es immer mehr Restaurants, die Menus zubereiten, die ohne tierische Produkte auskommen.

Doch wie sieht es mit dem schnellen Imbiss über Mittag aus? Der Lappi macht sich auf die Suche nach veganen Take-Away-Angeboten. #

37

SPETTACOLO Der Imbiss-Klassiker ist und bleibt das Sandwich. Ein veganes Eingeklemmtes zusammenzustellen, ist absolut kein Problem – dennoch gehen wir bei den diversen Sandwichbuden leer aus. Beim Brezelkönig in der Bahnhofunterführung ist zwar der Teig vegan, aber keins der gefüllten Brote und Brezel kommt ohne tierische Zutaten aus. Ähnlich enttäuschend die Gourmessa-Theke der Migros. Kein Sandwich für VeganerInnen, sie kriegen hier nur Brot, Früchte oder Pommes Frites zu essen. Auch bei den Bäckereien Müller und Ermatinger finden wir das Gewünschte nicht. Schliesslich landen wir im Spettacolo am Fronwagplatz, und siehe da: Neben einer grossen Auswahl an Vegetarischem gibt es auch verschiedene kleine Sandwiches mit veganem Aufschnitt für 3.50 Franken das Stück. Wer gleich mehrere verputzen will – und dazu ist man fast gezwungen, um satt zu werden – profitiert vom Mengenrabatt: 9 Franken für drei Sandwiches.

DEVI Wer mit der Atmosphäre von Take-Away-Buden und den unvermeidlichen Abfallbergen nichts anfangen kann, wird in der Repfergasse fündig. Im «Devi» steht ein üppiges und äusserst liebevoll zubereitetes Buffet bereit. Alles ist vegetarisch, rund die Hälfte der Leckereien ist zudem mit einem grünen Punkt als vegan gekennzeichnet. Egal, ob man sein selber zusammengestelltes Menü gleich hier isst oder es in einer Schale aus Recyclingmaterial mitnimmt – bezahlt wird nach Gewicht. Zwischen Curry, Bohneneintopf, Couscoussalat, Falafel und Humus fällt die Auswahl schwer und wir sind versucht, mehr zu probieren, als der Magen verlangt. Für rund 15 bis 20 Franken werden hier aber auch Hungrige bis sehr Hungrige satt. «Devi» bietet Take-Away auf dem kulinarischen Niveau eines Gourmetrestaurants.

CHINA TOWN In der asiatischen Küche sind Gerichte ohne jedes tierische Produkt keine Seltenheit. Alle fernöstlichen Take-Aways der Stadt bieten mehrere vegane Alternativen – wir gehen zu «China Town», dem wohl populärsten Asia-Imbiss der Stadt. Hier werden fünf vegane Menüs zu Preisen zwischen 12 und 14 Franken angeboten. Das ist nur unwesentlich weniger als das durchschnittliche Menü mit Fleisch (ob man daraus wohl auf die Fleischqualität schliessen kann?) und bei einem auf hohe KundInnenkadenz ausgelegten Geschäft eigentlich nicht gerade günstig. Dafür sind die Portionen riesig, einen Teller Tofu Szechuan mit Reis beziehungsweise Glasnudeln mit gebratenem Gemüse können wir kaum bewältigen. Unser Urteil: Einfach und mit etwas wenig Liebe gekocht, aber durchaus schmackhaft.

SABABA FOOD Letzte Station ist die jüngste Zutat im Imbiss-Mix von Schaffhausen: Erst seit letztem Herbst gibt es Sababa Food im Läufergässchen in der Unterstadt. Zahlreiche Mezze, arabische Vorspeisen, und reichhaltige Hauptspeisen stehen auf der Karte, Vieles davon kommt ohne tierische Produkte aus. Die Samosa (frittierte, mit Gemüse gefüllte Teigtaschen) und Falafel werden vor unseren Augen frittiert und das Couscous wird frisch zubereitet. Unser Mittagsimbiss kostet 13 Franken für eine grosszügige Portion Couscous mit Kichererbsen und Süsskartoffeln beziehungsweise 8.50 Franken für Falafel mit Salat im Yufka (Fladenbrot) und lässt bei den veganen GeniesserInnen keine Wünsche offen. Der arabische Imbiss ist genau das, was in Schaffhausen noch fehlte.

STADTTHEATER
Schaffhausen

Ein Erlebnis für Gross & Klein

Schauspiel | Komödie | Oper | Operette | Musical | Tanz | Kabarett | Konzerte | Kindertheater

Stadttheater Schaffhausen, Herrenacker 23, 8200 Schaffhausen

TICKETS: TEL. +41 (0)52 625 05 55 MO-FR 16:00-18:00, SA 10:00-12:00

WWW.STADTTHEATER-SH.CH



TOP GASTRONOMIE
MITTEN IN DER
ALTSTADT

NICHTRAUCHER UND
RAUCHERRESTAURANT!



Vorstadt 5 • 8200 Schaffhausen • 052 625 34 04

*Stammhaus der Brauerei mit
grosser Auswahl an Falkenbieren*

*Sehr gerne stehen wir zu Ihrer
Verfügung für:*

*Business lunch mit täglich
wechselnden Menü*

*Firmenanlässe und Weihnachtsessen
Kegelbahn und diverse Sitzungszimmer
Private Anlässe im Falken, Exklusiv*

Moderate Preise.

Zögern Sie nicht uns anzurufen!



«Schaffhauser
Lebensqualität.»



Mit unserem Sponsoring-Engagement leisten wir einen wesentlichen Beitrag zur Schaffhauser Lebensqualität und damit zur Attraktivität der Region.

janssen
PHARMACEUTICAL COMPANIES
OF JOHNSON & JOHNSON

Neben Wiesmanns Spuren

Der Schaffhauser Mundart-Troubadour Christoph Bürkin veröffentlicht sein erstes Solo-Album. Für ihn ist Dieter Wiesmann «dä Scheff».

von Kevin Brühlmann (text)

► Trotz seiner gemütlichen Zurückhaltung: Christoph Bürkin ist ein kerniger Typ, fast zu freundlich für diese Welt, aber kernig. Er mag: urchige Schaffhauser Mundart, Folkmusik, Country, eine Prise Jazz und Blues; Anekdoten, von uralt bis nur alt, und neue Geschichten. Und er liebt es, diese Stories selbst zu erzählen – in selbigem Dialekt und umrahmt von selbiger Musik.

58 Jahre alt musste Bürkin werden, um das zu tun. Nun veröffentlicht der Musiker sein erstes Soloalbum, «Chömmmer so lo» heisst es, elf Mundartlieder sind drauf, und um es gleich vorweg zu nehmen: Die Scheibe, «miini Chischte», nennt Bürkin sie, kann durchaus so belassen werden, wie sie ist.

«A de Bar umehange, suufe, Trübsal blose und uf d Fräss übercho – da bi nid ich», erzählt Bürkin. Er gastiert nicht in billigen Motels, ist nicht dauernd on the road und lebt auch nicht am Rand der Gesellschaft. Bürkin macht Musik für die Bürger, mal nachdenklich, mal munter, doch ist er weder Rebell noch Querdenker, sondern einfach ein guter Geschichtenerzähler. Und das will er möglichst authentisch tun, was bedeutet: von Dingen erzählen, mit denen er sich identifizieren kann, regionalem Kram halt – er möchte schliesslich sagen können: «Da isch miini Gschicht.»

Authentisch zu sein bedeutet für Bürkin aber auch, im Schaffhauser Dialekt zu singen. «I dä Mundart häsch kein Filter, es isch eifach am gröbschte.» Damit lasse sich vieles exakter wiedergeben. «Hundsverlochte zum Biischpiel isch eifach ä geils Wort», findet Bürkin. Dafür gebe es kein Synonym im Schriftdeutschen.

«Die aalte Säck hönd verzellt», singt der Mundart-Troubadour im gleichnamigen Lied, «Die aalte Säck hönd verzellt: Sind mitm Weidling bis uf d Riichenau. Mit Rueder und Schtachel, ohni Motor – wenni gross bi, machi da au.» Daneben schaukelt ein jazziges Piano hoch und zurück, ab und an begleitet von einer E-Gitarre. Es ist ein lakonisches Zitat des Palavers der Alten, bestehend aus kleinen Anekdoten. Denn Bürkin versteht sich auch als Sammler; zuhause hat er ein umfangreiches, im Laufe der Jahre zusammengestelltes Geschichten-Archiv mit Kuriositäten aller Art. «Es git so viel Stories do», meint er, «aber niemert nimmt sich däne aa.» Genau in dieses Vakuum tritt Bürkin und greift alles auf, was sonst nirgends Platz findet – oder vergessen zu gehen droht. Zum Beispiel eine Dampfschiff-Katastrophe auf dem Untersee, anno 1869. Oder den Schaffhauser Spruch «Da da da tar», der kaum verschriftlicht wurde.

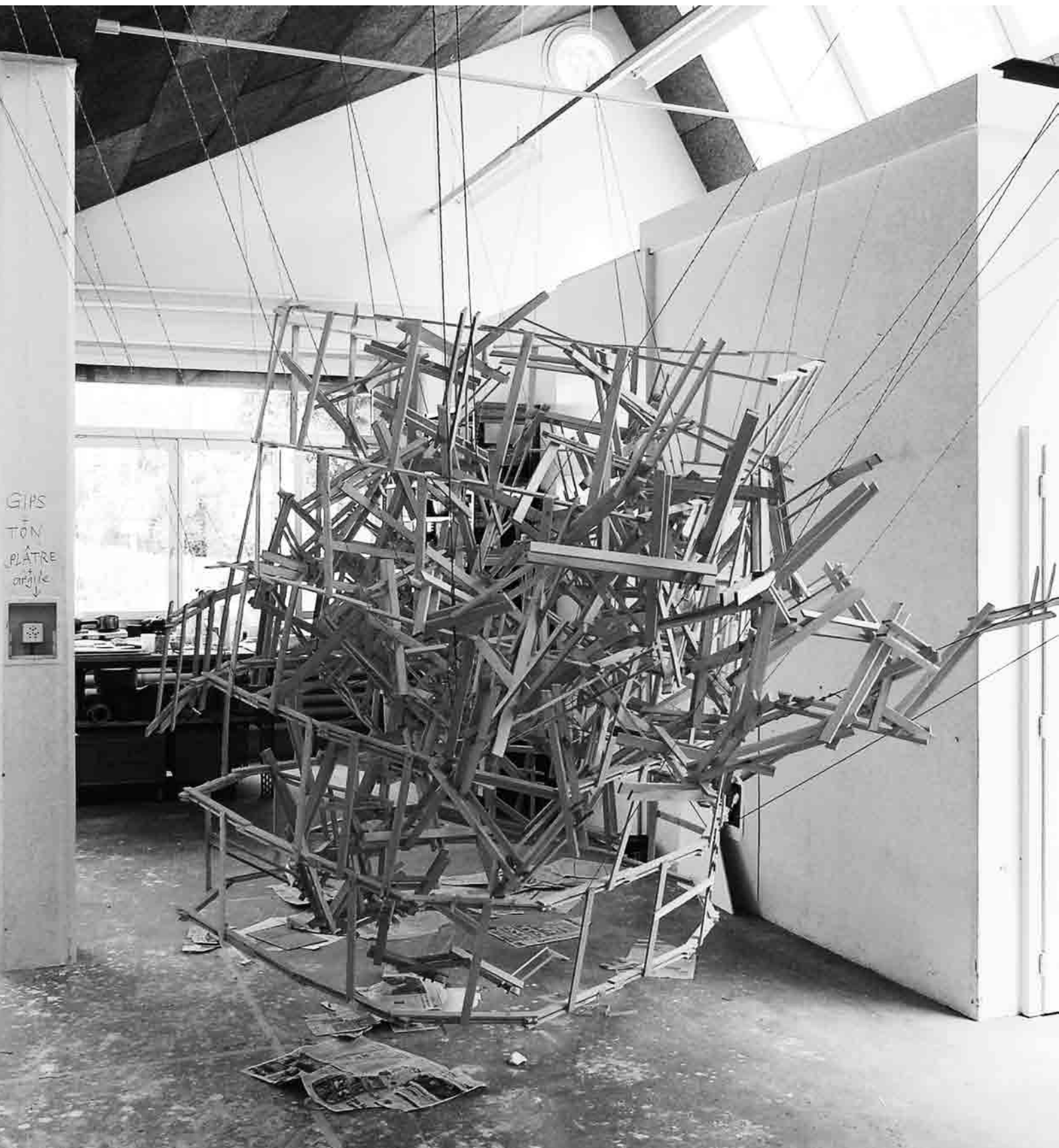
Begleitet wird Bürkin vom Berner Jazzpianisten Mark Koch, sowie von Peter Fischer (Drums) und Heidi Moll (Bass); produziert hat die Lieder Olifr «Guz» Maurmann vom Startrack-Tonstudio an der Neustadt. Musikalisch ist «Chömmmer so lo» nicht besonders aufregend, meist grundsolide, manchmal sogar etwas belanglos. Im Zentrum stehen ohnehin Christoph Bürgins grübelnde Texte, die er mit seiner ruhigen Stimme vorträgt, die zwischen rhythmischem Sprechen und vorsichtigem Gesang variiert. So wirkt der Musiker am glaubhaftesten, wenn er seine Geschichten ganz alleine erzählt, nur vom eigenen Gitarrenspiel untermalt.

Nicht nur deshalb drängt sich der Vergleich mit Dieter Wiesmann auf. «Dä isch natürlä dä Scheff», lacht Bürkin. Allerdings habe der einen ganz anderen, fast schon akademischen Zugang zur Musik. «Diä Studententeromantik chönnt ich nid überäbringe, da wär nid ich.» Und schliesslich wolle er auch hinter seinem Schaffen stehen können. «Dodefür heb ich jo au miini Bire ane.» #

Christoph Bürkin:
«CHÖMMER SO LO»,
Eigenvertrieb. Erhältlich
auf seiner Webseite
www.christophbuergin.ch.



Bild: zVg



© Michael Stoll; links die Skulptur «Molekül», rechts Hinterglasmalerei mit Strukturmodell.

MICHAEL STOLL arbeitet mit verschiedenen Materialien und Techniken und war eine der treibenden Kräfte hinter dem Projekt «Tempogarage» im vergangenen August. Vor Kurzem erschien ein Buch mit seinen Arbeiten aus den Jahren 2002 bis 2014.







Filmverführung **Say no more!**

Zurück zum Stummfilm

von Frank Windelband (text)

FRANK KAY WINDEL-
BAND ist Barkeeper in
der «Schäferei». Seine
Leidenschaft ist die
Cinematografie. Frank
besitzt über 6'000 Filme.

42

► Inspiriert durch ein
am Beizentrenen aufge-
schnapptes Gespräch
habe ich kürzlich ein-
mal die Suchmaschine
bemüht, um heraus-

zufinden, ob denn der gute alte Schwarz-
Weiss-Film wirklich so unmodern und
unzugänglich sei. Zu meinem Erstaunen
spuckte der Rechner eine recht umfangrei-
che Liste aus – teils Low-Budget-Produktio-
nen, aber auch bekanntere, grössere Filme,
allesamt nach 1970 entstanden. Man erin-
nere sich z.B. an «Schindlers Liste», an «Ne-
braska», «Frankenstein Junior», «Ed Wood».
Bekannte Regisseure wie Tim Burton, Lars
von Trier, Jim Jarmusch, Luc Besson, oder
Shinya Tsukamoto haben bereits mehrfach
«farblos» gedreht. Doch dieses Feld abzu-
handeln stellt ein grösseres Unterfangen
dar als anfänglich vermutet. Also erneut
gesucht: was ist in Zeiten von 3D, Dolby
Atmos, Imax und 11.1-Sound NOCH unmo-
derner? Natürlich der Stummfilm!

Hier also drei sehenswerte Produktionen
der jüngeren Vergangenheit, deren Entste-
hen anfänglich belächelt wurde, die sich
aber im Nachhinein als wunderbare Fens-
ter in eine vergangene Ära der Filmproduk-
tion und Rezeption offenbart haben.

The Artist

(Michel Hazanavicius, Frankreich 2011)

An diesem Oscar-prämierten Streifen
kommt man nicht vorbei. Hazanavicius und
sein Hauptdarsteller Jean Dujardin glän-
zen zuvor bereits mit zwei «OSS 117»-Per-
siflagen (OSS 117 war in den 1960ern die
französische Antwort auf James Bond),
doch «The Artist» ist die Krönung: Dujardin
ist ein Stummfilmstar gegen Ende der 20er

Jahre, soeben wurde der Tonfilm geboren.
Stolz und selbstverliebt stellt er sich dem
Fortschritt entgegen und ist damit dem Un-
tergang geweiht. Gleichzeitiger Lob- und
Abgesang auf die altherwürdige Ära des
Stummfilms und nicht nur für Nostalgiker
ein vergnüglicher Trip in die Vergangenheit.

Blancanieves

(Pablo Berger, Spanien 2012)

Schon mal eine tolle Idee gehabt, hart gear-
beitet um sie umzusetzen, und dann kommt
ein Anderer daher und ist schneller? So ist
es Pablo Berger ergangen. Jahrelang hatte
er sein Konzept und die Finanzierung für
die Schwarz/Weiss/Stumm-Verfilmung des
Schneewittchen-Märchens ausgearbeitet,
und dann kommt dieser Artist! Blancanie-
ves erzählt die herzerreissende Geschichte
von Carmencita und ihrer bösen Stiefmut-
ter, vom Chauffeur, der das Mädchen er-
tränkt, und von den Stierkämpfer-Zwergen.



Im Universum von David Lynch, Tim Burton
und Guillermo Del Toro angesiedelt ist der
Film ein einzigartiger Trip in dem Bild und
Ton den Betrachter unweigerlich in eine
zum Heulen schöne Zwischenwelt entfüh-
ren – mehr soll hier nicht verraten werden.

The Call Of Cthulhu

(Andrew Leman, USA 2005)

Mal ganz ehrlich: die Erzählungen des How-
ard Phillips Lovecraft, eines der grössten
Horror-Schriftsteller des vergangenen Jahr-
hunderts, eignen sich nicht wirklich zur
Verfilmung. Zu verquast sein Stil, seitenlan-
ge Beschreibungen vom unaussprechlichen
Grauen, von unbeschreiblichen, tentakel-
bewehrten Kreaturen die seit Äonen im Ma-
riannengraben oder ähnlich gastlichen Or-
ten auf ihren Moment warten, die Welt zu
unterjochen ... Diese von der umtriebigen
H.P. Lovecraft Historical Society (Hörspiele,
Rollenspiele, CDs und Filme, allerlei toller
Firlefanz) verwirklichte Produktion jedoch
schafft das Unmögliche. Unabhängig fi-
nanziert und produziert, zudem nur mal 47
Minuten lang, man könnte fast sagen ein
Amateurfilm, ist dies dennoch ein äusserst
kurzweiliges Erlebnis. Basierend auf einer
der besten Lovecraft Stories durchzieht den
gesamten Film eine Aura des Mysteriösen,
Bedrohlichen. Kulissen, Bauten, Kreaturen
– alles scheint direkt aus der Zeit Lovecrafts
zu stammen. Aber auch hier sei nicht zuviel
verraten, dem Obertitel der Kolumne ent-
sprechend.

Vielleicht hat ja die eine oder andere ge-
neigte Leserin ein wenig Lust bekommen:
The Artist und Blancanieves sind auf Blu-
ray und DVD auch in der Schweiz erhältlich.
The Call Of Cthulhu gibt es leider nur als
US-Import DVD. #

Auslese

Vom Tod eines Autors

Hermann Burger – Tractatus Logico-Suicidalis.
Über die Selbsttötung.

von Natalie Rausch (text)

NATHALIE RAUSCH

studiert in Zürich
Germanistik.



43

► Man könnte sich den Freitod als literarischen Ort vorstellen, als Ort, dessen Eingang wohl durch ein Kellerloch führt, worauf alsbald durch neblige Weiten auf dunklen Flüssen trunkene Fährmänner ziehen, metallischen Geschmack meint man auf der Zunge zu spüren, ein Ort, an dem durch Stürme entblätterte Rosen wachsen und kleine Asten die Ufer zieren. Vielleicht irrlichtert so manche Schar junger Leidender umher.

Die der Selbsttötung gewidmete Schrift des Literaten Hermann Burger verwebt in einer Manier der Verweisstruktur auf literarische Topoi und philosophische Diskurse das Denken über den Freitod zu einem archivarisch anmutenden Ganzen – in 1046 Aphorismen nämlich, die in der Weise eines arbiträren und doch auf gewisse Art konsekutiven Strömen des Bewusstseins aneinandergeheftet sind.

Diesem eigentlichen Werk – den gesammelten fragmentarischen Reflexionen über den Freitod – schreibt auf wenigen Seiten eine vorangestellte Erzählung in versiertem narratologischem Muster den zugehörigen Mythos von der angeblichen Auffindung und Überlieferung der Fragmente des Amandus Conte Castello Ferrari ein (beachtet sei hierbei die gelinde Subtilität der alter-ego Struktur Amandus Conte Castello aka Hermann Burger): «Ich, Amandus Conte Castello Ferrari, so mein Artistenname als Ad-

ept der hohen Magie, bin zuerst durch die rote, dann durch die schwarze, dann durch die weisse Hölle gegangen, ich habe hinter die Kulissen meiner Existenz und vielleicht auch der Menschheit geblickt und will, so genau, als es mein durch Medikamente ramponiertes Gedächtnis erlaubt, zu Protokoll geben, was ich weiss.»

Was er generalisiert über den Tod und spezifisch über die Selbsttötung also zu wissen gedenkt, dieser Herr, offenbart sich zunächst auf elegante Weise in seiner Kenntnis der philosophischen und künstlerischen Auseinandersetzung mit ebendiesem Motiv: raffiniert werden die hohen Kunden der Suizidologie und Suizidographie zwischen sprunghaften Exkursen in Reflexionen von E. M. Cioran oder Jean Améry platziert und durch literarische Gesten von Camus oder der Fabel des Houdini unterstrichen und auf unzählige Motive der Künste und Wissenschaften referiert. Dass es keinen natürlichen Tod gebe, proklamieren die Fragmente zu Beginn, und schliessen mit der Erkenntnis, dass der Selbstmord eine zum Erbleichen exzessive Handlung sei.

Der Tod des Autors, der die geneigten Lesenden zu Nekromanten des Textes erhebt, wurde von Ersterem konsequent 1989, ein Jahr nach Erscheinen des Tractus, performativ konkretisiert. Und auch die parasitäre Rezipientin des vorliegenden epigonalen Bruchwerkes nutzt die Gunst der Lage und

nimmt ihren Hut, sich selbst entwendend, der Wege ziehend, die da folgen, mit drei besten Wünschen zum Frühlingsbeginn für die Lesenden auf den Lippen:

J.W. von Goethe: «Die Leiden des jungen Werther», in erster Fassung.

Jean Améry: «Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod.»

Gottfried Benn: «Morgue» #

HERMANN BURGER

Essays und Preis-Reden
Die allmähliche
Verfertigung der Idee
beim Schreiben
Tractatus
logico-suicidalis

Mit einem Nachwort von Ulrich Horstmann
Nagel & Kimche

Hermann Burger: **TRACTATUS LOGICO-SUICIDALIS. ÜBER DIE SELBSTTÖTUNG.**

Nagel & Kimche Verlag, 2014



schaffhauser
az



Einmal pro Woche
Schaffhausen kompakt.

Man kann uns auch abonnieren:
abo@shaz.ch

UNSER STANDORT.



UD
UNIONSDRUCKEREI SCHAFFHAUSEN
PLATZ 8 . POSTFACH
TELEFON 052 634 03 46
INFO@UD-SH.CH . WWW.UD-SH.CH